

Memeler Dampfboot

Tageszeitung für den Stadt- und Landkreis

Erscheint täglich um 14 Uhr außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Bei Stadtbezug 2,10 RM einchl. 25 Rpf Trägerlohn; bei Postbezug 1,85 RM einchl. 18 Rpf Postgebühr zuzügl. 36 Rpf Postbestellgeld. Nichtlieferung durch höhere Gewalt, Maschinenbruch usw. berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Abbestellungen müssen bis spätestens 25. des Monats für den folgenden Monat direkt beim Verlag eingereicht werden. Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Erscheinenden der Schriftleitung: 12-13 Uhr, außer Montag und Sonnabend. Kernsprache: Sammel-Nr. 4544; nach 18 Uhr: Verlagsleitung 4544. Schriftleitung 4545. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Memel und das Gebiet nördlich der Memel

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltseite 18 Rpf mit Ausnahme von Familien- u. priv. Gelegenheits-Anz., die mit 9 Rpf für die mm-Spaltseite berechnet werden. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontrahent, bei Einreichung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand und Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme bis 18 Uhr des Tages v o r Erschein. Am Erscheinungstage selbst können Anzeigen nicht mehr angenommen werden. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit / Einzelnummer 10 Rpf.

Nummer 142

Sonnabend, den 20. / Sonntag, den 21. Juni 1942

94. Jahrgang

Churchill hatte es sehr eilig

Am Dienstag beim King, am Donnerstag bei Roosevelt — Bittgang auf Druck Stalins?

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

S. Berlin, 20. Juni. Das plötzliche Auftreten Churchills in Washington hat in der ganzen Welt sensationelle Überraschung ausgelöst. Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß die Reise Churchills in größter Ueberstürzung vor sich ging. Sie ist weder vorbereitet worden, noch hat man irgendwelche Vorbereitungen über diese Zusammenkunft getroffen. Die Reise erfolgte ganz offensichtlich unter dem Eindruck der katastrophalen Nachrichten von den verschiedensten Fronten, also aus Abzügen, aus dem Mittelmeer, aus der Sowjetunion und von der Tonnage-Front.

„Sehr viele Schiffe untergegangen...“

Es liegt auch die Vermutung nahe, daß hinter dieser Reise die Bolschewisten stehen; denn in der Sowjetunion ist schon der Vertrag mit London und mit den Vereinigten Staaten ratifiziert worden. Molotow hat bei dieser Gelegenheit eine Rede gehalten, in der er ganz besonders die Kriegsmaterialien der Bolschewisten hervorhob und feststellte, daß sehr viele Schiffe untergegangen seien und daß infolgedessen viel von der notwendigen Ergänzung der sowjetischen Ausrüstung in Verlust geraten wäre. Er hat, was Beachtung verdient, die Engländer und Amerikaner daran erinnert, daß bei den Verhandlungen „volles Einverständnis hinsichtlich der unaufschubbaren Frage der Errichtung der zweiten Front in Europa im Jahre 1942“ erreicht worden sei. Diese besondere Betonung der zweiten Front unmittelbar nach der Londoner Zusammenkunft verdient Beachtung. Man darf wohl annehmen, daß die Bolschewisten in den letzten Tagen noch einmal sehr energisch in London vorgegangen haben, und daß hier auch einer der Gründe dafür liegt, weswegen Churchill Hals über Kopf in ein Flugzeug stieg und nach Washington abreiste. Am Dienstag war er noch zur Andenkungsbeimkehr, am Donnerstagabend sah er jedoch schon in Washington, wo er sofort in das Arbeitszimmer von Roosevelt eilte, um hier angeblich über die „Sicherstellung des Sieges“ zu sprechen. Wir glauben, daß ein Mann, der mit allen Zeichen der Angst und des Schreckens vor der weiteren katastrophalen Entwicklung nach Washington gerast ist, wohl wirklich keinen Anlaß hat, über die Sicherstellung des Sieges zu sprechen. Hier dreht es sich jetzt ausschließlich darum, wie die Engländer in Gemeinschaft mit den Amerikanern das Verhängnis, das vor ihnen steht, überwinden können.

4,5 Millionen BZT vernichtet

Besonders die Tonnage-Front ist es, die in England immer wieder neue Sorgen auslöst. Der amerikanische Militärattaché Baldwin hat in einer Lageberichterstattung in der „New York Times“ herausgerechnet, daß im ersten Halbjahr 4,5 Millionen BZT vernichtet worden seien, im zweiten Halbjahr werde mit dem gleichen Verlust gerechnet werden müssen. Der Stahlmangel mache es jedoch fraglich, ob das Bauprogramm Roosevelts in Höhe von acht Millionen BZT in diesem Jahre durchgeführt werden könne. Hier ist erneut klar ausgesprochen, wo unsere Gegner der Schutz am meisten drückt. Alle ihre militärischen Maßnahmen hängen ausschließlich von den Transportmöglichkeiten ab. In diesem Zusammenhang bemerkt die „Japan Times“, daß die Möglichkeiten der Transporte gegeben seien. Ohne Schiffe könnten die Vereinigten Staaten niemals eine Offensive im Pazifik ergreifen, ohne Schiffe sei die Sache der Alliierten vollkommen hoffnungslos. Deutschland, Italien und Japan würden aber in wirksamer Weise dafür sorgen, daß der Gegner ohne Schiffe bleibe. Washingtoner Meldungen bestätigen es aber, daß von allen Seiten immer neue Hilferufe nach Material eintreffen, Hilferufe aus England, aus der Sowjetunion, aus Tschangking-China und von der libyschen Front und wo immer englische oder amerikanische Truppen stehen. Es sei aber unmöglich, das sich häufende Kriegsmaterial in genügendem Umfang abzutransportieren. Außerdem haben die Dinge in Nordafrika für die Engländer und auch für die Amerikaner, die hier mit Kriegsmaterial stark vertreten sind, eine ungünstige Wendung genommen. Die Sowjets müssen in London ebenfalls reinen Wein über ihre ungünstige Lage einschenken haben, sonst hätte man sich nicht entschlossen, die „zweite Front“ noch in diesem Jahre zu versprechen, obwohl man nach allgemeiner Ansicht eine derartige Front nicht aufbringen kann.

Wer hilft wem?

Churchill hat also wirklich zwingende Gründe gehabt, in aller Eile nach Washington zu reisen,

wo er als Bittsteller erschien und wo er den Präsidenten Roosevelt um Hilfe anfleht. Dadurch wird aber das ganze Bild, das unsere Gegner längst bieten, nur noch grotesker. Denn Roosevelt kann nur helfen, wenn ihm von anderen geholfen wird. Churchill kann nur unterliegen, wenn er durch die anderen unterstützt wird. England und Amerika versichern, sie könnten nur siegen, wenn die Sowjetunion für sie die Voraussetzungen schafft, und die Bolschewisten erklären, alles hänge von der englisch-amerikanischen Hilfe ab. So richtet jeder an den anderen Forderungen, alle aber wissen, daß sie ihre sich gegenseitig gegebenen Versprechungen nicht erfüllen können. Diese Tatsachen sind natürlich aller Welt bekannt, die infolgedessen auch voller gespanntester Aufmerksamkeit nach Washington blickt, wo Churchill allerdings sofort in der Verleumdung verschwunden ist. Man versichert, daß er in der Öffentlichkeit nicht erscheinen werde, und daß man von ihm nicht verlangen könne, schon in der nächsten Zeit irgendwelche Reden zu halten oder Erklärungen abzugeben. Er hat sich also genau so abgeriegelt wie Molotow seinerzeit in London. Churchill hat offenbar Angst vor der Kritik der U.S.A.-Öffentlichkeit; er weiß, daß hier seine Phrasen verfallen müssen, mit denen er das englische Volk in einen völlig unbegründeten Optimismus hineingemauert hat.

Nicht über den Atlantik

Jetzt soll dieser Kriegsverbrecher auch in England festgenommen werden. Im Unterhaus sind sehr dringliche Fragen nach den Schiffsverlusten gestellt worden, die Regierung hat jedoch jegliche Veröffentlichung der Ziffern abgelehnt. Ferner ist im Unterhaus die Forderung nach einer Erklärung über die Verluste und über das Mittelmeer sowie die Schiffsverluste vor dem Parlament verlangt worden. Churchill hat daraufhin versprochen, das war natürlich eine weitere Forderung für seinen Reiseentschluß. Er flüchtete vor dem eigenen Volk über den Atlantik, das immer lauter auf ihn schallt und von ihm Aufklärung darüber verlangt, warum statt des versprochenen Sieges eine Niederlage nach der anderen folgt, warum sich Englands Lage bereits bis zur Hoffnungslosigkeit verschlechtert hat. Im Zeichen dieser Hoffnungslosigkeit steht die eilige Reise Churchills, die gerade bei unseren Gegnern wie ein Blitz eingeschlagen hat. Wenn sie auch Fassung heuchelt, sie wissen ganz genau, daß hier nicht ein Mann gekommen ist, der von der Erringung des Sieges überzeugt ist, sondern ein Mann, der die Katastrophe bereits her einbrechen sieht.

Gleich einem Standal-Prozess

Auch das Ausland beschäftigt sich sehr eingehend mit der neuen Bittfahrt Churchills über den Atlantik. Dieser Schritt wird allgemein als ein Eingeständnis der bedrückten Lage angesehen, in die die Kriegsführung unserer Feinde geraten ist. „Giornale d'Italia“ spricht von einem Notkreuz Churchills. Die Erörterungen im Westen laus fänden hinter verschlossenen Türen statt, damit das Publikum, wie in den großen Skandal-Prozessen nichts über den Verlauf der Verhandlungen erfahre. Die übrige italienische Presse ist sich einig darüber, daß Churchill immer dann nach Washington eile, wenn es England besonders

schlecht geht. Die finnische Presse bringt Ueberschriften wie: „Churchill wieder auf Bettelgängen“, „Nun ist Churchill an der Reihe der Stiefelrührer“. Und sagt, daß der unvermutete Schritt des englischen Ministerpräsidenten der beste Ausdruck für die schlechte Stimmung in England nach den letzten Niederlagen sei. In Budapest glaubt man, daß Churchill diese Reise vor allem zur Festigung seiner eigenen Position nötig gehabt habe.

In Tokio werden die Besprechungen zwischen Churchill und Roosevelt als eine leere, politische Geste gegenüber der Weltöffentlichkeit angegeben und vermutet, daß Churchills Flug nach Washington gleichzeitig einen Versuch darstelle, um die argwöhnischen Bolschewisten zu beruhigen. Auch in eingeweihten Kreisen der japanischen Hauptstadt glaubt man nicht, daß irgendwelche handgreiflichen Ergebnisse auf diesem so plötzlich abraumten Zusammentreffen erzielt werden

können. Die argentinische Presse weist besonders darauf hin, daß der Besuch in einem Augenblick stattfindet, wo die Briten zum Rückzug in Libyen gezwungen und Sewastopol schwer bedrängt sei. Zudem sei die Lage Tschangking-Chinas überaus kritisch. Nur die dringendste Notwendigkeit hätte daher, so schreibt „Nacion“, den britischen Premierminister veranlassen können, mit den Spitzen seines Generalstabes England zu verlassen.

Auch die Londoner Zeitung „Evening Standard“ läßt durchblicken, daß der Flug über den Atlantik aus zwingenden Gründen, da eine der härtesten Stunden des Krieges erreicht sei, erfolgt wäre. Im übrigen verurteilt sowohl die englische wie die amerikanische Presse Stimmung für das Zusammentreffen zu machen und läßt trotz dieser großzügigen Reklamemacherei nicht unerwähnt, daß amtliche Verlautbarungen über den Gang der Gespräche nicht zu erwarten wären, was deutlich genug die Ratlosigkeit umschreibt.

Ein Jahr Krieg im Osten

Zur Erinnerung an den 22. Juni 1941

Memel, 20. Juni.

„In diesem Augenblick vollzieht sich ein Aufmarsch, der in Ausdehnung und Umfang der größte ist, den die Welt bisher gesehen hat. Im Verein mit finnischen Kameraden stehen die Kämpfer des Siegers von Narvik am nördlichen Eismeer. Deutsche Divisionen unter dem Befehl des Großerzherzogs von Kurland kämpfen gemeinsam mit den finnischen Freiheitskämpfern unter ihrem Marschall den finnischen Boden. Von Dnypreu bis zu den Karpaten reichen die Formationen der deutschen Divisionen. In den Ufern der Pruth, am Unterlauf der Donau bis zu den Gestaden des Schwarzen Meeres, vereinen sich unter dem Staatschef Antonescu deutsche und rumänische Soldaten.“

Die Aufgabe dieser Front ist daher nicht mehr der Schutz einzelner Länder, sondern die Sicherung Europas und damit die Rettung aller.

Ich habe mich deshalb heute entschlossen, das Schicksal um die Zukunft des Deutschen Reiches und unseres Volkes wieder in die Hand unserer Soldaten zu legen.

Möge uns der Herrgott gerade in diesem Kampfe helfen!“

Das sind die Schlupfwinkel des weltgeschichtlichen Aufmarsches, mit dem der Führer am Sonntag, dem 22. Juni 1941 seinem deutschen Volk den Ausbruch des Krieges gegen die Sowjetunion verkündete.

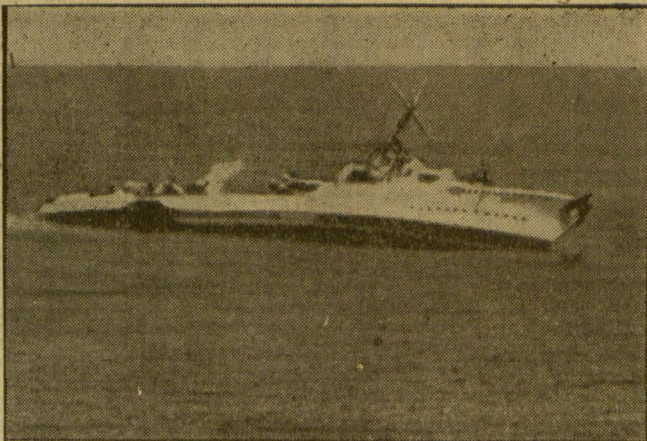
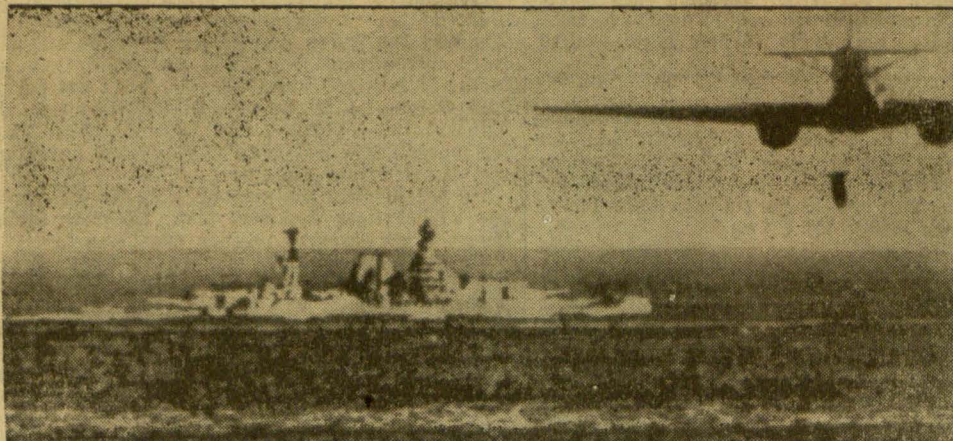
Um 3,05 Uhr dieses Mittwochs war auf der ganzen Niesenfront vom Nordkap bis zum Schwarzen Meer der deutsche Soldat, Schulter an Schulter mit seinen finnischen und rumänischen Waffenbrüdern, zum Sturm auf den Todfeind alles europäischen Lebens und der Kultur, unseres Kontinents, gegen den Völkerverwundung angetreten.

Keiner von uns wird je seines Lebens diese Stunde vergessen, in der mit dem dumpfen Dröhnen der Artillerieschlacht der gewaltigste und erbitterteste Kampf aller Zeiten begann. Wir in Memel, dicht an der Grenze, hatten seit manchen Wochen den Aufmarsch unserer Truppen wahrnehmen können, die auf Befehl des Führers dem drohenden Ansturm der bolschewistischen Riesenwalde durch fähigen Angriff zuvorkommen sollten. Tag und Nacht marschierten unsere Feldgrauen durch

Memel, ratierten Kanonen, Kolonnen, Fahrzeuge aller Art über das Steinpflaster unserer Straßen. Ein endloser Zug! Die Sieger von Polen, Norwegen und Frankreich waren es, prächtige Gestalten, erfüllt von einer lobenden Kraft, einem stählernen Schwung. Mit leuchtenden Augen und stolzen Herzen verfolgten wir dieses große Erlebnis. Und niemand in unserer Stadt oder in den Dörfern an der Grenze hat sich jemals so sicher, so geborgen gefühlt als gerade jetzt im Schutze dieses gewaltigen grauen Walles, den der Führer zum Schutze des Reiches, zum Schutze von ganz Europa um uns aufzurichtete. Von Tag zu Tag deutlicher verspürten wir es, daß das Kriegsgewitter näher und näher rückte, daß es nur noch des Funkens benötigte, um eine Entladung herbeizuführen. Fast wie eine Erlösung war es uns allen, als dann am jenem Sonntag morgen von der Grenze her das Gebrüll der Kanonen in ununterbrochener Folge herüberdröhnte. Viele von uns ließ es dann nicht länger im Bett, in der Stube. Sie eilten hinaus, und von höhergelegenen Gebäuden und Stellen der Stadt aus sahen wir dann weit hinein am dämmerig-blauen Horizont das Feuer, den Rauch der Einschläge. Später war es dann eine riesige Wand von schwarzem Qualm und Brand.

Wir vernahmen dann den Aufruf des Führers, den Reichsminister Dr. Goebbels zur Verlesung brachte, den Aufruf, der mit den unvergeßlichen Worten begann, die uns derartig packten: „Von schweren Sorgen bedrückt, zu monatelangem Schweigen verurteilt, ist nun die Stunde gekommen, in der ich endlich offen sprechen kann.“ In klarster und eindeutiger Form bewies uns der Führer, daß der Krieg gegen die Bolschewisten geradezu eine Lebensnotwendigkeit für unser Volk geworden war. Er brandmarkte den fortgesetzten Verrat und die indigen Erpressungen, die von den Sowjets an ihrem deutschen Vertragspartner begangen worden sind. Die baltischen Staaten wurden entgegen den Abmachungen militärisch unterjocht und bolschewistisch und Besatzungen der Rumänen geraubt. Gleichzeitig erfolgte an der deutschen Grenze ein riesenhafter Aufmarsch der bolschewistischen Stoßarmeen, 160 Divisionen, in allerhöchster Nähe mit den modernsten Offensivwaffen ausgerüstet, standen bereit, nur noch auf den günstigsten Zeitpunkt lauernd, um dem deutschen Volk an die Kehle

Die ersten Bildtelegramme von der großen Seeschlacht im Mittelmeer



Unsere Aufnahme aus der mehrtägigen Schlacht im westlichen Mittelmeer, in deren Verlauf ein von Gibraltar kommender britischer Geleitzug zerlegt wurde, zeigt (links) den Angriff eines italienischen Torpedoflugzeuges auf eine schwere feindliche Einheit. Unter dem Flugzeug sieht man den fallenden Torpedo. — Rechts: Ein englischer Torpedobootzerstörer, der von italienischen Torpedoflugzeugen am Heck getroffen wurde, sinkt langsam in die Tiefe. (Scherl-Lucco, Zander-Multiplex-K.)

255
Gust. F. 200.200
94-8 8
94-8 8
94-8 8

zu bringen. Moskau ist es gewesen, das durch diese enge Kampfbewehrung die radikale Vereinigung des Krieges im Westen verhindert hat und Moskau war es, das den Belgrader Ruch injizierte und damit den Krieg gegen Jugoslawien anstellte. Damit ist nunmehr die Stunde gekommen, in der es notwendig wird, diesem Komplott der jüdisch-angelsächsischen Kriegsanführer und der ebenso jüdischen Machthaber der bolschewistischen Moskauer Zentrale entgegenzutreten!

Eine Woche später gab das Oberkommando der Wehrmacht aus dem St. Verhaupquartier zwölf Sondermeldungen bekannt, die dem deutschen Volk, die bisher im Osten errungenen Siege verkündeten. Wir alle, die wir vom Westen und Südosten her an Erfolgsmeldungen größten Ausmaßes gewohnt waren, wollten es im ersten Augenblick kaum fassen, so mächtig groß waren diese Zahlen: 4107 Flugzeuge vernichtet, 2293 Panzer zerstört oder erbeutet, über 600 Gefangene erbeutet, über 40 000 Gefangene gemacht, Breitwittor Grodn, Korow, Wilna, Dinaburg genommen und überall dem bolschewistischen Feinde ungeheure blutige Verluste zugefügt. Ein Sturm des Juba durchbraute die deutschen Lande, der dann dem Gefühl tiefsten Dankes gegenüber dem Führer und seinen Soldaten Platz machte.

Was niemand für möglich hielt, wurde dann Wirklichkeit. Diese Anfangserfolge wurden in den nächsten Wochen und Monaten immer wieder überboten. Bei Stalino und Winkl erringt die Heeresgruppe B gewaltige Erfolge. Der Durchbruch durch die Stalin-Linie folgt. Materialschlachten von bisher ungeahnten Massen werden geschlagen. Definitiv von Smolensk und südlich von Kiew, bei Uman, werden ganze Sowjet-Armeeen eingekesselt und vernichtet. Diese Erfolge und der Sieg bei Gomel sind die großartige Vorbereitung zur Entfesselung der Schlacht von Kiew, in der 685 000 Bolschewiken die Waffen strecken müssen.

Nicht weniger glänzend ist der Sturm auf der Heeresgruppe West im Norden. Hier kämpfen und siegen auch unsere ostpreussischen Regimenter. Alkai, Rensal und Baltischport werden in unangefochtenem Siegeslauf gestürmt und mit der Einnahme von Schlüsselburg die Millionenstadt Leningrad von allen Landverbindungen abgeschnitten. In einem Tagessieg vom 2. Oktober kündigt dann der Führer den Beginn der großen Entfesselungsschlacht von Brest und Wlajna an, die am 18. Oktober mit der Vernichtung von mehreren Sowjetarmeen und der Gefangennahme von 683 000 Bolschewiken abschließt.

Im Süden waren Nikolajew, Cherson, das Industriezentrum Kriwoi-Log und Dnepropetrowsk gefallen. Im Oktober wurden am Kowischen Meer zwei Feind-Armeeen zerstört, Taganrog, Stalino und Charkow erobert. Am 18. Oktober wehen deutsche Fahnen über Odessa und einige Tage später wird der Zugang zur Krim geprenzt und die Halbinsel befreit. In kürzester Zeit greifen die deutschen Fronttruppen gegen Moskau vor, das so gefährdet erscheint, daß die Sowjetregierung und die ausländischen Diplomaten fluchtartig die Hauptstadt verlassen und sich bis Kuibyschew (Samara) in Sicherheit bringen. Am 12. Dezember kann der Führer vor dem Reichstag die riesige Beute bekanntgeben, die von unseren Truppen in ihrem unvergleichlichen Siegeslauf eingebracht worden war: 3 806 865 Gefangene, 21 891 Panzer, 32 541 Geschütze, 17 322 Flugzeuge vernichtet oder erbeutet.

Eine Periode der schlechtesten Winters und der unerwartet früh und mit ungewöhnlicher Heftigkeit einsetzende Winter haben es verhindert, daß die bereits gefallenen militärischen Entscheidungen zur Reife gekommen sind. Das deutsche Heer mußte sich mitten aus einer weitgehenden Offensivaktion heraus in allerletzter Zeit zum Abwehrkampf umstellen. Den Sowjets war es insofern gelungen, starke Reserven aus Sibirien an die Front zu werfen, die von den Polturks Tag und Nacht, Welle auf Welle, gegen die deutschen Linien vorgejagt wurden. Masseneinfälle schwerer und schwerster Panzer erfolgten. Und dazu tobten Woche für Woche eisige Schneefürne; die Dneprüberfälle fielen bis unter 50 Grad; Europa mußte den grimmigsten Winter seit 140 Jahren über sich ergehen lassen.

Die Kämpfe während dieser Wintermonate erschoßend darzustellen, muß einer späteren Zeit überlassen bleiben. Der deutsche Soldat hat, mögen seine Leistungen und Erfolge in den übrigen Feldzügen und auch im Ost-Sommer 1941 noch so gewaltig, einmalig gewesen sein, gerade in dieser Zeitspanne, in diesen Wintermonaten, seinen heroischen und herrlichen Sieg errungen. Er hat sich selbst übertrumpft! Wir zu Hause können nur ahnen, was jeder einzelne dieser Millionen von unbekannten Feldgrauen hier im Ringen gegen einen fanatisierten Feind, gegen die grauamsten Naturgewalten täglich, in ständiger Gefahr geleistet hat. Jeder von diesen deutschen Männern, die hier gekämpft, geküßt haben, die hier gefallen sind, sie haben sich in vergangenlichen Soldaten ruhm erworben, der bestehen wird, solange es Deutsche geben wird. Die übermenschliche Kraft zu dieser Bewährung, sie kam ihnen aus der klaren Erkenntnis, daß von ihrem Kampf, von ihrem Standhalten das Schicksal des ganzen deutschen Volkes und damit Europas abhängt. Und noch eines: Jeder dieser deutschen Männer wußte, in dem Entscheidenden Tagen die Bindung zu seinen Soldaten noch enger verflochten und nun auch noch den Oberbefehl über das Heer selbst in seine starken Hände nahm. Der eisige Wille des Führers, der in dieser Zeit ebenso wie seine Kameraden an der Front seine höchste Bewährungsprobe vor dem Schicksal zu bestehen hatte, hat seinen Fußtritt des eroberten Bodens preisgegeben. In diesem Willen, der auf die ganze Front überlieferte wie ein Funke, sind sie gesammelt: die bolschewistischen Massen an Menschen und Material und auch dieser überstürzte Winter. Das napoleonische Schicksal, dessen Wiederholung unsere Feinde in den zurückliegenden Monaten voll triumphierenden Sohnes in alle Welt hinausführten, ist an Adolf Hitler und seinen Soldaten aufgefunden worden.

Wir alle wissen es nicht, wie ernst es vielleicht in jenen Wintermonaten hier und da an der Front ausgesehen haben mag. Er, der Führer, hat es gewußt. Er hat auch dieses Wissen allein getragen, hat sein deutsches Volk unbefahret gelassen. Später erst, als die Not ein Ende hatte, da sagte er es uns: die drohende Katastrophe hat reiflos gemeistert werden können!

Das Gefühl des Dankes und des Vertrauens zum Führer und zu unseren Kameraden an der Front ist nach diesem schwersten aller

„Zu enge Kampfbewehrung vermeiden!“

Die britischen Verstärkungen für Libyen abgeschnitten

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

S. Berlin, 20. Juni. Die neuen deutschen Waffenerfolge bei Sewastopol haben das feindliche Ausmaß härtestens beunruhigt, aber auch Libyen ist die Quelle einer immer größer werdenden Sorge unserer Gegner. Tobruk ist nunmehr eingeschlossen. Die Küstenstraße Tobruk-Sollum liegt unter deutscher Kampfbewehrung. Die deutschen Verfolger drücken die Engländer weiterhin nach dem Osten zurück. Man ist nervös wegen des Schicksals der eingeschlossenen Truppen und kritisiert bereits die Maßnahmen des Generals Ritchie, der eine Belagerung zurückgelassen habe. Die „Times“ nennt die Zurückhaltung von motorisierten Einheiten einen „verhängnisvollen Irrtum“. Sie sagt, man könne kaum erwarten, daß die englischen Panzerverluste sofort wieder ausgeglichen würden. Infolgedessen müßte die englische Taktik dahin gehen, „eine zu enge Kampfbewehrung mit dem Feinde zu vermeiden“. Die Engländer scheinen sich also auf dem Gebiete ihrer „negativen Rückschlüsse“ noch allerlei vorgenommen zu haben, um nicht in Kampfbewehrung mit den Truppen des Generalobersten Rommel zu kommen. Für das Schlüsselmoment ist es die „Times“, daß General Ritchie die Initiative verloren hat, obwohl man seit acht Tagen darauf wartet, daß er die Gegeninitiative ergreife.

Die englische Dummheit ist inzwischen weitgehend über die Niederlage in Libyen informiert worden. Bei dieser Gelegenheit ist auch im Rundfunk und in den Blättern vertrat worden, daß der Kampf gegen die Geleitzüge für die Achsenmächte von Erfolg begleitet war. Es habe sich hier um eine Schlacht gegen die Nachschubwege für Nordafrika gehandelt. Die „New York Herald Tribune“ sagt, die Achse habe in der Mittelmeerschlacht ihr Ziel erreicht, die britischen Verstärkungen für Libyen seien abgeschnitten. Auf diese Weise erfährt das englische, wie das amerikanische Volk, daß der Kampf gegen die beiden Geleitzüge ganz anders verlief, als die englische Admiralität in ihren düsteren Berichten andeutete. Andere Nachrichtenquellen stellen entgegengesetzt fest, man sei in Libyen jetzt wieder da, wo man im November gewesen wäre. Auch von den schweren Panzerverlusten wird immer wieder gesprochen, dann von der bitteren Enttäuschung, die die Wendung der Lage ausgelöst hat. Auch fehlt es nicht an der Fortsetzung der Vorwürfe wegen der Ausrichtung der Truppen und der eingeschlagenen Taktik. Diese Vorwürfe sollen aber nur dazu dienen, im Volke

den Eindruck zu erwecken, als hätte man unter Vermeidung verschiedener Fehler den Sieg sonst früher davongetragen. Vielleicht hat Churchill kurz vor seiner Abreise nach Washington noch den Wind gegeben, in dieser Richtung zu arbeiten, damit man nach altem Vorbild über kurz oder lang einige Sündenböcke in die Waagschalen fahre.

Tobruk schwierig zu versorgen

Drahtbericht unseres Korrespondenten

G. Stockholm, 20. Juni. In Kairo wird nunmehr angegeben, daß die 8. Armee unter General Ritchie sich zum größeren Teil auf „hart befestigte Stellungen an der ägyptisch-libyschen Grenze zurückgezogen hat“. Tobruk werde weiterhin von den britischen Truppen gehalten, die damit beschäftigt seien, den Festungsgürtel von Tobruk zu verstärken. Auch die Abschnürung des letzten Landweges zwischen Tobruk und Bardia wird von englischer Seite nunmehr angegeben, nachdem man sich zunächst mit der Behauptung aus der Affäre zu ziehen trachtete, daß der Küstenweg zwar offen sei, jedoch im Bereich der deutschen Artillerie liege. Man unterstreicht vor allem, daß es „schwierig“ sei, das eingeschlossene Tobruk auf dem Seewege zu versorgen, nachdem die Achsenmächte in der Lage sind, von Kreta aus das volle Gewicht ihrer Luftwaffe einzusetzen, ein weiteres deutliches Eingeständnis, welche katastrophale Wirkungen die deutschen Luftangriffe auf den von Alexandria nach Tobruk am letzten Wochenende abgefeierten britischen Geleitzug hatten.

Es war ein Kreuzer der „Glasgow“-Klasse

Berlin, 20. Juni. Der britische Kreuzer, den das Unterseeboot des Kapitänleutnants Helmut im Mittelmeer verlor, war, wie das Oberkommando der Wehrmacht nach Meldung des Bootes mitteilt, ein Kreuzer der „Glasgow“-Klasse. Die Schiffe dieser modernen Kreuzer-Klasse, die 1936 und 1937 von Stapel liefen, haben eine Wasserverdrängung von 9100 Tonnen. Die Bewaffnung besteht aus zwölf Geschützen zu 152 Zentimeter, acht zu 102 Zentimeter (Hilf), weiteren leichten Flakgeschützen und sechs Torpedorohren. Drei Kapapull-Flugzeuge befinden sich an Bord.

Sewastopol in direktem Beschuß

Der Nordteil der Festung in deutscher Hand

Berlin, 20. Juni. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, führte der Angriff der deutschen und rumänischen Truppen gegen die Befestigungsanlagen von Sewastopol nach Niederzwingen erbitterten feindlichen Widerstandes zu großen Erfolgen. Während im Nordteil der Festungssysteme eine Kampfgruppe das Schicksal des Belter-Kanals übertrug, durchstießen andere Truppen die Driftschiff-Batterien und nahmen mehrere weitere Befestigungsanlagen sowie stark ausgebauten Höhen, feindliche Kräfte wurden in einem großen Kampfbereich eingeschlossen, wo noch in den letzten übriggebliebenen Panzertruppen ein ebenso verzweifelter wie nutzloser Widerstand geleistet wird. In gleicher Zeit erreichten andere Angriffstruppen im unangefochtenen Vormarsch, wobei das Abwehrfeuer der letzten Befestigungswerte durch deutsches Artilleriefeuer und Fliegerbomben niedergebissen wurde, das Nordufer der Sewernaja-Bucht in breiter Front. Diese Bucht bildet den natürlichen Hafen Sewastopols. Der deutsche Vortritt hat damit Stellungen erreicht, von wo aus das Hafengebiet von Sewastopol und die

Stadt selbst in direktem Beschuß

beherrscht werden. Vergeblich versuchte der Feind, durch Gegenstöße die vordringenden deutschen Truppen aufzuhalten. Infanterie, von Sturmgeschützen unterstützt, schlug den Gegenangriff ab und warf in sofortigen Nachhaken den Feind zurück. Damit fiel nach zwölfstündigen harten Kämpfen, bei dem der Feind sehr hohe Verluste hatte, der gesamte Nordteil der Festung bis auf ein Küstenfort im Südbereich in deutsche Hand.

Auch am südlichen Angriffsfeld sind die deutschen und rumänischen Truppen trotz harten feindlichen Widerstandes und stark verminten Geländes nach Niederzwingen der feindlichen Artillerie weiter im Vordringen. Im Morgenstunden des Freitag nahmen deutsche Truppen in ihrem Angriff eine beherrschende Höhe in Besitz und drangen weiter in das feindliche Verteidigungssystem ein.

Der erfolgreiche Vortritt bis zur Sewernaja-Bucht stellt eine

außerordentliche Leistung

der angreifenden deutschen Infanterie, Pioniere und Sturmgeschütz-Batterien dar. Mehr noch als die gemeldeten Gefangenen und Beutegüter sind es die Angaben des Freitag-Berichtes des Oberkommandos der Wehrmacht, daß 1288 Gefangene und 4000

Siege, die der deutsche Soldat jemals errungen hat, einen großen Front und Heimat und im Befehlen dieser härtesten aller Bewährungsproben zu einer unerschütterlichen Kampfgemeinschaft geworden, die nur von einem einzigen leidenschaftlichen Glauben beseelt ist: Sieg!

Wir wissen nicht, wann und wo der deutsche Sturm gegen den bolschewistischen Feind erneut losbrechen wird. Zeit und Raum spielen ja in diesem Kriege, der auch in dieser Hinsicht total ist, eine untergeordnete Rolle. Aber eines wissen wir: es wird genau so sein, wie es bisher überall war, wo der deutsche Soldat angegriffen hat: er wird siegen! Die herrlichen Waffenerfolge von Kertsch und Charkow, vor kurzem erst errungen, haben es aller Welt bewiesen:

„Es sind die alten Schwerter noch, Es lebt das deutsche Volk!“

Henry Weiß

Kampfflugzeuge bei Tage Lagerhäuser des Hafens Brigham in Brand.

Im westdeutschen Küstengebiet verurteilte ein Tagesangriff eines einzelnen britischen Bombers leichte Verluste unter der Zivilbevölkerung.

Vor Sewastopol hat sich das Bataillon einer niederländischen Infanterie-Division unter Führung des Ritterkreuzträgers Hauptmann Schrader, der in diesen Kämpfen gefallen ist, durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Hauptmann Seiler, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, hat an der Front in einer Nacht drei sowjetische Transporthubschrauber und ein Jagdflugzeug abgeschossen.

Schwerter zum Eisenlaub für Oberleutnant Marzelle

Berlin, 20. Juni. Der Führer hat dem Oberleutnant Marzelle, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, die Schwerter zum Eisenlaub des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben übermittelt: „Im Ansehen Ihres immer bewährten Selbstaufopferungsvermögens im Kampf, das Sie im Anlaß Ihres 101. Luftkrieges als 12. Offizier der deutschen Wehrmacht des Eisenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, gez. Adolf Hitler.“

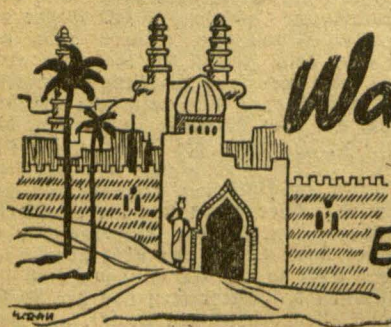
Oberleutnant Hans-Joachim Marzelle hat sich in kurzer Zeit an die Spitze der erfolgreichsten Jagdflieger der deutschen Luftwaffe gestellt. Der in Berlin geborene 23jährige Offizier errang seine beispielhaften Erfolge ausschließlich im Kampf mit britischen Gegnern. Nach seinem Einflug als Jagdflieger gegen England, bei dem er über dem Kanal in den ersten acht Wochen sieben Spitfires abgeschossen, begann sein Aufstieg an der nordafrikanischen Front. Oberleutnant Marzelle, der im September v. J. während eines Angriffs auf Tobruk in einer halben drei Minuten vier Curtiss-Jäger zum Absturz brachte, wurde bald der gefürchtetste deutsche Jagdflieger in Nordafrika. An der Spitze seiner Staffel liegend, begann Oberleutnant Marzelle im Mai d. J. die Serie seiner großen Erfolge. Am 7. Juni wurde ihm als 97. Soldaten der deutschen Wehrmacht nach seinem 75. Aufstieg das Eisenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes vom Führer verliehen. Von nun an verging kaum ein Tag, an dem Oberleutnant Marzelle nicht mehrere feindliche Flugzeuge vernichtete. Am 10. Juni schloß er beim Kampf um die Gabeln vier Curtiss-Jäger aus einem starken britischen Jagdverband heraus. Als er am 13. Juni nach heftigen Luftkämpfen zu seinem Feldflugplatz zurückkehrte, hatte er weitere vier britische Jäger bezwungen und seinen 84. bis 87. Aufstieg errungen. Zwei Tage später schloß er nach harten und ununterbrochenen Angriffen seinen 88. bis 91. Gegner über der Marzelle ab. Innerhalb der nächsten 48 Stunden folgten die beiden größten Tage seiner bisherigen fliegerischen Laufbahn, am Abend des 17. Juni waren weitere zehn britische Jagdflugzeuge eine Beute des Eisenlaubträgers geworden. Der 101. Aufstieg war errungen und in 14 Tagen, vom 8. bis 17. Juni 21 britische Jäger besieg.

W. C.-Musik in fünf Sätzen

Drahtmeldung unseres Korrespondenten

G. Stockholm, 19. Juni. In London und Washington wissen die Agitatoren nicht recht, was sie mit der neuesten Churchill-Messe anfangen sollen. Wie sie behandeln? Soll man einen neuen Wendepunkt des Krieges prophezeien auf die Gefahr hin, daß einige intelligente Leser und Hörer dieser neuesten Prophezie auf den Gedanken kommen, es sei nun so viel gemeldet worden, daß man längst wieder am Ausgangspunkt angelangt sei? Oder soll man die Reisen von Churchill über den Atlantik bereits als eine regelmäßige Routine hinstellen, an der nichts Besonderes mehr ist und von der man keine sensationellen Ergebnisse zu erwarten braucht? Nichts Neues in Washington? Würde die Spannung bei den Alliierten und vor allem in Moskau vermindern. Zugleich würde man das amerikanische Selbstbewußtsein kitzeln, das es als eine Selbstverständlichkeit hinnimmt, wenn alle paar Monate Kriegsherr Nr. 2, Winston Churchill, zum Kriegsherrn Nr. 1, Franklin Roosevelt, gefahren oder geflogen kommt. „Sensationelle Kriegsendung?“ hat jedoch eine größere Schlagzeilenagentur und hilft dabei, die neueste Niederlage in Libyen und die Dauer-Niederlage im Atlantik ein wenig vergessen zu machen. So schwimmt man denn auf beiden Seiten des Atlantik zwischen Routine und Sensation, zwischen Alltag und Sonntag. Ein schwedischer Bericht aus London stellt fest: „In gut unterrichteten Kreisen (und das bedeutet in der Regel: der Sprecher des englischen Außenministeriums) unterstreicht man, daß nicht unbedingt ein besonderer Anlaß Churchill zur Reise über den Atlantik veranlassen mußte, sondern daß Roosevelt und Churchill bei ihrer ersten Begegnung übereingekommen sind, von Zeit zu Zeit Fragen zu überlegen, die am besten bei persönlichem Kontakt geklärt werden.“ Das klingt schon beinahe beiläufig, scheint sehr nach dem wirklichen Anlaß dieser Reise, nach der Verwirklichung in London über die Tonnage-Schwierigkeiten, mit denen die Verbündeten zu kämpfen haben und die ihnen jene Offensivtätigkeit unmöglich mache.

In Washington läßt man deshalb lieber das Orchester der Sonntagsgläser erklingen und instrumentiert eine herausragend siegestrunkene Melodie in fünf Sätzen: 1. Satz: Jubelndes Allegro: „Die Produktion der USA hat einen neuen Höhepunkt erreicht.“ 2. Satz: Ein Allegretto: „Die Alliierten haben sich die Luftüberlegenheit über großen Teilen Europas und im Pazifik erkämpft und müssen jetzt ohne Zeitverlust diesen Vorteil ausnützen.“ Man weiß nicht, wer mehr lachen soll, Deutschland oder Japan, denen die Luftüberlegenheit „entziffen“ ist. 3. Satz: Dikeres Largo: „Zunehmende Unruhe in Europa gibt den Anstoß für die Alliierten, zuzuschlagen.“ Wenn sie doch endlich „zuschlagen“ würden und sich auf dem europäischen Kontinent festsetzen, damit sie die gefährliche Antwort erhalten könnten! 4. Satz: Fröhliches Scherzo: „Jeden sprechen für eine Verschlechterung der Lage in Deutschland.“ Wenn man über die Tonnage-Mühe der englisch-amerikanischen Seite und ihre katastrophalen Auswirkungen auf die eigene Kriegsführung nicht sprechen will, dann kommt man der Welt mit schnell erkundeten Wörtern der Gegenseite. 5. Satz: Fanfarenmarsch im Presto-Tempo. Als kategorischen Imperativ trompetet man heraus: „Eine Entspannung des deutschen Drucks gegen die Sowjetunion muß zustande kommen.“



Wanderung am Goldenen Horn

Ejüb, das islamische Heiligtum
Die Pilgerstadt der Toten

Istanbul, im Juni.

Es ist eine eigene Sache um die Geheimnisse des Ostens, die vielfach offen vor aller Augen liegen, aber doch vor profanen Blicken geschützt sind, weil sie ein Wissen, eine Kenntnis voraussetzen. An wie vielen geht der Fremde vorüber, weil er sich nicht die Zeit und Mühe nimmt, einen Eindringling lange und tief genug auf sich wirken zu lassen. Wenn wir aber die Geduld zu längerer Beobachtung aufbringen, dann werden uns oft tiefe Einblicke in die Seele des östlichen Volkes geschenkt, und wir erkennen plötzlich Wirklichkeiten, an denen wir bisher vorübergegangen sind. Zu diesen Geheimnissen, die gar nicht verborgen sind, sondern nur gesehen werden wollen, gehört zweifellos die Gegenwartigkeit des Islams in der modernen Türkei. Im Alltag der politischen und wirtschaftlichen Tätigkeit der Hauptstadt Ankara oder des Handels- und Verkehrsmittelpunktes Istanbul merken wir allerdings wenig von dieser Gegenwartigkeit, und in das Leben des anatolischen Bauern bringen wir nicht so rasch ein, daß wir darüber etwas Günstiges aussagen könnten. Vielleicht werden wir aufmerksamer, wenn uns auf einem abendlichen Spaziergang durch die wirklichen Gassen Istanbuls der singende Ruf des Muezzin von einem Minarett überträgt, seltsam ergreifend in seinem lang hingezogenen, fast klagenden Akzent. Wir spüren plötzlich, daß da noch etwas ist, was sich dem Fremden nicht aufdringlich anbietet, sondern ausgelacht sein will. Niemand kann uns sagen, wo und wie wir es finden. Bis wir eines Tages unvermutet darauf stoßen.

Im Fährboot zum Goldenen Horn

Es gehört heute kaum zu den Plänen des Fremden, der die Türkei besucht, mit einem der meist überfüllten, nicht übermäßig bequemen Fährboote, die wie schwimmende Tramabahn anmuten, das Goldene Horn hinaufzufahren. Im Reichen der Benzinarmut ist es schon schwierig, ein Motorboot für einen Ausflug zu chartern, und vor allem liegt es irgendwo nicht im Zug der Zeit, in Richtung Europa loszufahren, „zurückzufahren“, nachdem der politische Schwerpunkt der Türkei sich eindeutig nach der anatolischen Seite hin verlagert hat. Nachdem der Stolz der Bevölkerung auf die Vergrößerung der in harmloser Oberflächlichkeit die Sehenwürdigkeiten abholierte, gehört sich wieder ein wenig Entscherte dazu, sich ohne Touristenbetrieb keine Ziele zu suchen.

Es ist zunächst eine Hafensahrt, vorbei an den vielen stillliegenden Dampfern, die wegen der Gefahren der Kriegszeit aus dem Verkehr gezogen sind. Zwischen ihnen tummeln sich die Barken und Kähne, die den kleinen Güterverkehr zwischen den Ufern des Goldenen Horns vermitteln. An den vielen Haltestellen unseres kleinen Dampfers gibt es jedesmal ein großes Hin und Her, wenn die Fahrgäste mit Sad und Sad herausquellen, neue von draußen einklagen. Händler und Spekulanten haben irgendeinen größeren Transport, einen Umzug oder eine Warenlieferung in mächtigen Ballen, am Rande des Anlegersteigs aufgeschüttet und verladen mit viel Geschrei, was sie jedesmal hineinbekommen. Man die Bretter eingezogen sind, springen ihre Leute schnell herunter, vernünftiger lachend, daß sie etwas mitbekommen haben.

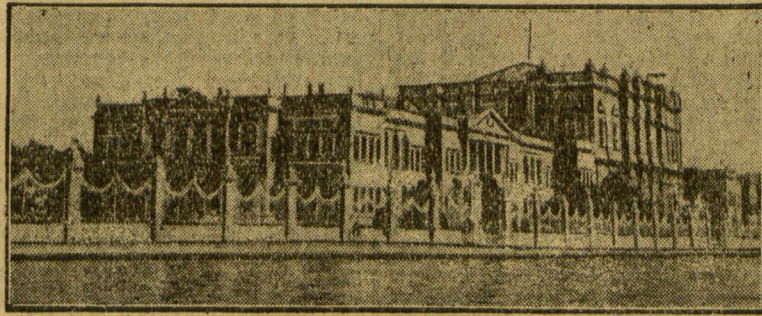
Der Terzian-Palast

Hinter der „Alten Brücke“ — die sehr neu aussieht, seit deutsche Firmen sie wiederhergestellt haben — mündet von Norden, also bei unserer Fahrt rechts, der Bach Kasim ein, den die Byzantiner Kison nannten. Hier war ein natürlicher Mittelpunkt der Schifffahrt, und wahrlich haben schon die byzantinischen Flottenkommandanten hier ihren Sitz gehabt. Die türkischen Eroberer, die von dieser mächtigen Waffe oft zurückgeschlagen wurden, haben sie bei der letzten, erfolgreichen Belagerung Konstantinopels dann selbst benutzt und hier, an der heutigen Haltestelle Kasim Pascha, die Boote zu Wasser gelassen, die sie vom Bosporus über den

Stadtteil Pera nachts auf einer besonderen Gleisbahn herübergebracht hatten, nachdem ihnen die Einfahrt ins Goldene Horn nicht gelungen war. Seitdem hatte auch das türkische Flottenkommando hier seinen Sitz. Der Terzian-Palast neben der Anlagestelle unseres Dampfers, in dem das osmanische Marineministerium bis zum Weltkrieg seinen Sitz hatte, ist auch bereits über 200 Jahre alt. 1924 fanden hier die Verhandlungen mit England über die Mosul-Frage statt.

Moschee neben Moschee

Wieder zum südlichen Ufer hinüberwechselnd, erleben wir noch einmal ein echtes Stambul Bild: Moschee neben Moschee auf den Hügeln der



Palais Dolmabatsche

Stadt. Zu Teil sind es ehemalige griechische Kirchen, die 1453 nach der Eroberung nach 1453 in Moscheen umgewandelt. Sie grenzen die türkischen Stadtteile ab, und wir kommen nun zu den Bezirken, die den Nichttürken vorbehalten wurden. An der Haltestelle lesen wir „Fener“, — das alte „Phanar“, das wir aus der rumänischen Geschichte als Herkunftsort der Phanarioten kennen, der vom Sultan eingelebten Statthalter und Beamten. Es gehörte zu der weißen Staatsmacht der Osmanen, daß sie sofort nach der Eroberung von Konstantinopel der griechischen Bevölkerung ihre volle Betätigungsfreiheit wiedergaben, ja ihre Autonomie sogar noch verstärkten. Mehmed selbst gab noch im Jahre 1453 der griechischen Gemeindeverwaltung auch das Recht der zivilen Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder. So wurde das Patriarchat, hier am Goldenen Horn, bald wieder der Mittelpunkt eines reichen Handelslebens. Aus diesen weltgewandten und sprachkundigen Leuten wählten die Sultane auch die Träger vieler diplomatischer Missionen aus, die ihre Verhandlungen mit den Mächten des Abendlandes zu führen hatten. Die Patriarchie steht heute nicht mehr, sie ist mit einem Teil des Stadtviertels vor einigen Jahren abgebrannt. Nach der griechischen Schule und einer kleinen orthodoxen Kirche ein besonderes Kuriosum: die bulgarische orthodoxe Kirche, die in reiner Eisenkonstruktion zusammengebaut wurde.

Wir sind am Rande der Stadt, durchqueren die Linie der Judenviertel Koski und Balat, und nun geht es aus dem Ring der alten Landmauern heraus. Eine kleine Moschee bezeichnet den Platz des alten Blachernen-Palastes. Die Ufer werden

leerer, der Blick weitet sich. Beim Zurückschauen treten die Mauern immer mehr hervor, die quer über die Landzunge von Stambul-Buzanz eine mächtige Verteidigungslinie bildeten. Das Goldene Horn verläuft hier schon fast nord-südlich. Hinter uns liegen Galata und Pera, von denen wir herkommen, rechts davon, immer mehr zurücktretend und hinter dem Ufer verschwindend, das alte Stambul hinter seinen Mauern.

Eine andere Welt beginnt

Ein Schild „Ejüb“, die Anlagestelle genau so einfach und verwirrt wie überall. Soldaten wie überall, Bänke und dazwischen mit Körben und Kisten, ein paar städtisch gekleidete Männer, die den weiten Heimweg aus Stambul hinter sich haben. In der Straße, die in den Ort hineinführt, mehr Gassen und Verkaufsstände als anderswo, alles mögliche wird angepriesen. Aber es ist gar kein Publikum dafür da. Seit Kriegsanfang fehlen die fremden Touristen, für die auch das überlebende große Aga-Mädchen aus Pappe immerzu lächelt, wie in irgendeiner Sommerfrische. Mit dem Strom der Angekommenen treiben wir zur Hauptstraße. Wir sind etwas enttäuscht von der Heiligen Stadt. Da öffnet sich rechts in der grauen Mauer eine kleine Eingangspforte, hinter ihr der Hof der großen Moschee — eine andere Welt beginnt.

Als vor jetzt fast 500 Jahren Sultan Mehmed von Edirne (Adrianopel) aus zum Entscheidungslampf um Konstantinopel antrat, da wurde die Er-

staus liegt. Schon sehen wir eine Frau an das vergoldete Gitterfenster herantreten, das im Schatten des Vorbaues liegt. Aus dem weiträumigen Innern leuchtet fast und hoch ein Sarkophag hervor, der weiß verpackt ist, das Grab Ejübs. Zwei Soldaten fesseln unseren Blick, die gemeinsam einen der goldenen Türknöpfe halten und betend die Lippen bewegen. Zwei anatolische Bauern in der schmutzigen sandbraunen Uniform, die sich nicht viel von ihrer Alltagsstracht unterscheidet. Jetzt gehen sie, zaghaft auftretend, weiter zur nächsten Tür, wo sie wieder beten. Die Frau, die wir vorhin sahen, steht beiseite vor dem Eisengitter des Baumes, dem Grab zugewandt, und hält die Hände auswärts gefaltet. Unter türkischer Begleitung, nach dem wir uns umsehen, blickt auch mit verwandelter Haltung, steif und stumm, auf die heilige Stätte. Jetzt gehen wir weiter, sehen rechts unter dem Bogengang, der die drei anderen Seiten des Hofes umschließt, den Eingang zur Moschee, den gerade ein Gläubiger, die Schuhe in der Hand, betritt. Hinter der Pforte, die dem Eingang gegenüberliegt, beginnt schon in dem Eingangsweg wieder der Alltag. Ein paar Verkäufer bieten plaudernd ihre Parfümläppchen und Gebetsketten an. Darüber klappern die Störche.

Nach Mekka gerichtet

Der Weg, auf den wir hier stoßen, führt aufwärts zum großen Hügel, der hinter der Stadt am Goldenen Horn langsam ansteigt. Es ist das Zentrum des großen Graberfeldes — das Wort Friedhof will nicht passen — das Ejüb umgibt. Denn viele Gläubige wollten in den Jahrhunderten und wollen heute noch in der Nähe Ejübs ihre letzte Ruhe finden. Vornehme Gräber mit einem kleinen Säulenhau umgeben, die vielen, vielen anderen ohne sichtbare Reihenordnung, überall wo Platz war, dicht an dicht gedrängt. Die Steinplatten und Säulen, die das Kopf- und Fußende jedes Grabes bezeichnen, sind vielfach gesenkt und stehen etwas melancholisch in der Landschaft. Die Aufschriften lassen erkennen, von woher überall die Toten hier zur letzten Ruhe hergebracht wurden. Ein ganzer Bezirk umgibt Gräber aus Persien. Als wir höher steigen, sehen wir diese Graberfelder sich immer mehr ausdehnen. Nicht nur dieser Berg, auch die umliegenden Hügel und Täler sind mit Grabsteinen bedeckt. Jedes nach Mekka gerichtet, ein Kissen aus Wolle. Auf halber Höhe kommen wir an dem ehemaligen Dervisch-Kloster vorbei. Auf der Spitze des Hügels bietet sich uns ein zauberhafter Blick über das ganze Goldene Horn und auf die alte Stadt mit ihrem Mauertranz, den wir fast vollständig bis zum Marmarameer hinüber sehen.

Kraftquelle des Islam

Es ist ein Blick des Besiehenden, der sich von hier bietet. Mehmed der Eroberer mag vor 500 Jahren so auf das große Ziel vor seinen Augen gestaut haben. Seitdem wurden alle türkischen Sultane in der Ejüb-Moschee mit dem Schwerte Osmans umgürtet, unserer Krönung vergleichbar. Hier hielten sie sich die Kraft des islamischen Fanatismus, die auch heute noch diese Stätte umgibt. Wir spüren greifbar die Mächtigkeit dieser religiösen Kraft, die eine Welt zu gestalten vermochte und in den Untergründen ihrer gläubigen Völker auch heute noch wirksam sein muß. Das europäische Volk kann nicht darüber täuschen, daß die Gemeinsamkeit des Glaubens, heute vielleicht mehr als Gemeinsamkeit des Fühlens und Denkens empfunden, in der Gegenwart der islamischen Völker nicht verschwunden sein kann. Keine Sultane ziehen mehr auf in dem europäischen Heiligtum des Islams, die prächtigen Feste sind vorbei. Aber als ein weltlicher Bestandteil dieser östlichen Welt ist das nicht wegzudenken, was von hier seinen Ausgang und seine Prägung genommen hat. Mit anderen Augen sehen wir nach Stambul zurück, mit einem etwas offeneren Blick für die Wurzeln des Lebens dieser uns so geheimnisvollen Welt.

Georg Streiter.

Hunderttausendfache Vergrößerung!

Das Elektronenmikroskop — ein Wunderwerk deutschen Erfindergeistes

Eine der genialsten deutschen Erfindungen der letzten Zeit ist das Elektronenmikroskop. Wenige derartige Geräte sind bisher gebaut worden, und erst einer ganz geringen Zahl Menschen war es bisher möglich, dieses Wunderinstrument zu sehen oder gar seine Anwendung kennen zu lernen. Unserem V.H.H. Mitarbeiter bot sich in einem großen Industriewerk diese Möglichkeit. Er berichtet darüber:

Das allgemein bekannte Mikroskop liefert günstigstenfalls eine 2000fache Vergrößerung. Das reicht zwar für viele Untersuchungen aus, aber um hinter die Geheimnisse der feinsten Lebensvorgänge zu kommen, bedarf es weitaus stärkerer Instrumente, die zu bauen aber wegen der Natur des Lichtes unmöglich ist. Das unserm Auge sichtbare Licht ist eine Wellenbewegung. Jedoch sind die Wellen zu weit voneinander entfernt, als daß sie von sehr kleinen Gegenständen ein Bild entstehen lassen können. Ein viel feineres Material sind die „Elektronen“, allerkleinste elektrische Teilchen, die noch viel kleiner als Atome sind; nur ein Billionstel Millimeter mißt so ein Elektron. Und das ist natürlich wesentlich günstiger für die Erzeugung hoher Vergrößerungen.

150 000 Kilometer in der Sekunde

In einem gegen das Tageslicht verdunkelten Raum stand ich zum ersten Mal diesem Wunderwerk deutschen Erfindergeistes gegenüber. Das Gerät ist an und für sich nicht einmal übermäßig groß. Im Aufbau gleicht es durchaus einem normalen optischen Mikroskop, nur daß anstelle der Linse hier Drahtspulen verwendet werden. Vom Lichtmikroskop her sind wir gewöhnt, daß das zu untersuchende Objekt unten liegt und daß man von oben her in das Gerät hineinsieht. Beim Elektronenmikroskop ist es umgekehrt, was mit der Art der Bildentstehung zusammenhängt. Am oberen Ende der übrigens vollkommen luftleer gepumpten Apparatur befindet sich die Einrichtung, mit der bei einer Betriebsspannung von 70 000 Volt der Elek-

tronenstrahl erzeugt wird. Aus einer Öffnung von nur 1/10 Millimeter Durchmesser wird mit einer Geschwindigkeit von 150 000 Kilometer in der Sekunde der Strahl durch das von den Spulen erzeugte Magnetfeld geschickt. Infolge der magnetischen Wirkung dieser Spulen wird nämlich der zuerst nur dünne Strahl derart auseinandergezogen, daß daraus schließlich — wenn man es so nennen will — ein Büschel wird, der nun schon eine recht große Fläche bedeckt.

Das Bild entsteht dadurch, daß der winzige Elektronenstrahl an der Stelle, an der sich der abzubildende Gegenstand befindet, genau so abgebremst wird wie vergleichsweise das Sonnenlicht, wenn es auf ein Hindernis trifft: In beiden Fällen entsteht ein „Schatten“. Und so ist das Bild, das das Elektronenmikroskop liefert, richtiger gesagt ein Schattenbild. Jedoch sind viele Objekte auch für Elektronen „durchsichtiger“, so daß man trotzdem meistens mehr sieht als nur die Umrisse. Mehr „sehen“ ist allerdings auch wieder nicht wörtlich zu nehmen; denn unser Auge kann Elektronen gar nicht sehen. Aber mit einem kleinen Kniff kann auch diese Schwierigkeit gelöst werden. Es ist nämlich schon lange bekannt, daß z. B. die vom Radium ausgehenden Strahlen sichtbar gemacht werden können, wenn man sie auf einen „Leuchtschirm“ auf treffen läßt. Genau so verhält sich der Elektronenstrahl, so daß also die Vorgänge im Mikroskop sehr bequem am Leuchtschirm betrachtet werden können.

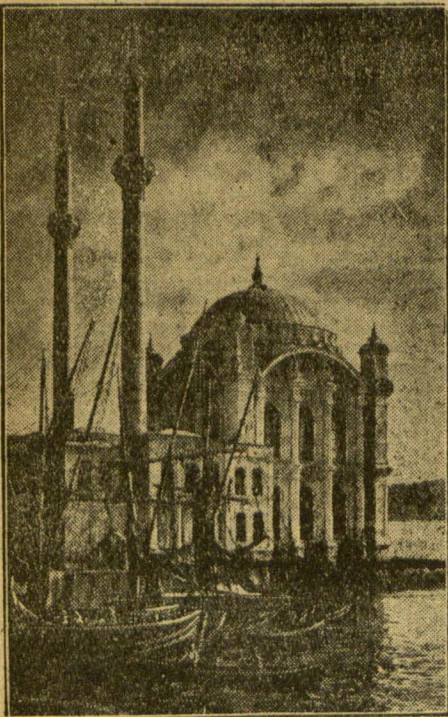
Als ich mich im Laboratorium etwas umfah, bemerkte ich an den Wänden merkwürdige Bilder. Große, schwarze Flecke, dicke Balken, helle und dunkle Würfel, schwärzliche Gebilde, chaotische Wirre von mehr oder weniger fadenförmigen Stoffen usw. „Jierten“ schon eingerahmt den Raum. Es schien eine Sammlung von Bildern zu sein, die lebhaft an jene überwundene Epoche der Malerei erinnert, die uns die Welt „kubistisch“ und „futuristisch“ zeigen wollte. Des Künstlers Lösung erhielt ich jedoch sehr bald, als ich die Bildunterschriften las: Material X 15 000 fach, Y-Kristalle 80 000 fach,

Erreger der M-Krankheit 80 000 fach, Faser Z 60 000 fach, Faser Z 100 000 fach usw. Das waren also die Aufnahmen, die mit dem Elektronenmikroskop gemacht waren, durch das ich nun selbst schauen konnte.

Blick in die Welt der Kleinsten

Wenige Handgriffe genügen zur Einschaltung des geräuschlos arbeitenden Gerätes. Die Raumbeleuchtung wurde gelöscht, und ich erblickte jene kleine Platte, die durch die auftretenden Elektronen in grünlichem Licht aufleuchtete. Noch war weiter nichts zu sehen. Aber als dann ein winziger Objektträger mit einer für das bloße Auge fast unsichtbaren Trübung, die die Substanz darstellte, in das Gerät gebracht wurde, bekam ich eine Vorstellung von dieser Welt des Kleinsten, die nur durch derartige Vergrößerungen erkannt werden kann. Bei „nur“ 14 000 facher Vergrößerung konnte ich z. B. an Kristallen Einzelheiten sehen, die ich vorher nicht einmal ahnen konnte; ja, man wußte, ehe man dies Lebermikroskop hatte, oft nicht einmal von Stoffen, welcher Art ihr Aufbau ist. Zwei große Aufgaben werden mit dem Elektronenmikroskop gelöst werden. Zunächst einmal die Werkstoffprüfung. Dann aber wird die ärztliche Wissenschaft durch diese deutsche Erfindung ein gutes Stück weiter kommen. Denn viele Krankheitserreger, die wegen ihrer Winzigkeit mit dem Lichtmikroskop nicht mehr wahrgenommen werden können, können jetzt beobachtet werden. Dadurch wird es möglich, Abwehrstoffe gegen sie zur Anwendung zu bringen. Fast sieht jedenfalls schon heute, daß durch die Erfindung des Elektronenmikroskops Wissenschaft und Forschung in ein ganz neues Stadium treten werden.

Seltene Wanderung eines Gefäßes. Cottbus: Der Betriebsführer Paul Schmidt aus Halbau mußte sich einer Operation unterziehen. Im Krankenhaus wurde ihm dann ein Infanteriegeschloß auf operativem Wege aus dem Gefäß entfernt, das, herrührend von einem Lungenkrebstumor aus dem Weltkrieg 1914/18, in den langen Jahren diese seltene Wanderung durch den Körper gemacht hatte.



Moschee am Ufer des Bosporus

Das Töpfchen

Von
Graf Stodmarr

Klein-Tumse hat seinen ersten Geburtstag gefeiert und ist somit hoch in die Jahre gekommen, so daß eine der wichtigsten Begebenheiten unmittelbar bevorsteht. Aus ihrem bisherigen etwas leichten Dasein und Zustand soll sie in die zivilisierte Gesellschaft eintreten und in der Benutzung des Töpfchens unterrichtet werden. Tumse soll also jetzt in den Kreis derer treten, die diese Kunst meistern. Man kann nicht tun und lassen, was man will.

Als der Tag angebrochen war, an dem die erste Unterrichtsstunde beginnen sollte, versammelte sich die Familie im Wohnzimmer. Vater, Mutter, Großmutter, Tante Lotte, Onkel Julius und außerdem der Hund der Familie, Treu, der auch dabei sein durfte, saßen im Halbkreis um das Töpfchen herum. Tumse saß auf dem Boden, umgeben von den Füßen der Erwachsenen. Die Mutter sprach: „Nun, mein Kind, heute beginnt deine große Zeit. Du wirst lernen, das Töpfchen zu benutzen. Das ist eine Kunst, die nur die Wenigen verstehen. Du wirst dich schämen, wenn du nicht lernst.“ Tumse sah verwirrt auf. Die Mutter fuhr fort: „Nun, mein Kind, heute beginnt deine große Zeit. Du wirst lernen, das Töpfchen zu benutzen. Das ist eine Kunst, die nur die Wenigen verstehen. Du wirst dich schämen, wenn du nicht lernst.“

„A — a, A — a“, sagt er und zeigt auf das Töpfchen.

Die übrigen Familienmitglieder stimmen ein, und bald wiederhallt das Töpfchen von einem taktischen Chor, der die bekannte Volkswiese antimmt: „A — a, A — a...“ Unter gespannter Aufmerksamkeit starrt man auf das Töpfchen, auch Treu erhebt den Kopf und sieht die Ohren. Tumse guckt erstaunt auf die Gesellschaft und schließt sich dann langsam und befehlend dem Chor an, über das ganze Gesicht lachend: „A — a...“

Leider beschränkt sich ihr Beitrag auf das rein Gesangsliche. Das Töpfchen bleibt weiterhin leer. Die Familie knistert enttäuscht in die Stühle zurück.

Die Versuche werden jetzt eingestellt, da man darüber einig wurde, daß sich Tumse einfach nicht darüber klar ist, wozu ein Töpfchen dient. Diese Annahme führt man auf den Umstand, daß sie plötzlich ein Gespräch mit dem Töpfchen einleitet, das unabhängig darauf hindeutet, daß die Annahme richtig ist.

„Ba — ba“, sagt sie und streicht es zärtlich. „Ba — ba, Ba — ba!“

Um es etwas zu trösten, steht sie ihren einen Schuh und ein Stöckchen in das Töpfchen, und dann lacht sie wieder über das ganze Gesicht: „Ba — ba!“

Die Familie hat jetzt die Hoffnung aufgegeben, positive Ergebnisse zu sehen. Man schläft vor, Tumse ins Bettchen zu legen und an einem anderen Tag das Glück zu versuchen. Mutter, die dem Grundsatze huldigt: probieren, probieren und nochmals probieren! meint jedoch, man sollte es mit einem theoretischen Kurs versuchen. Tumse muß erst verstehen, was geschehen soll. Man beratschlagt allgemein. Schließlich ruft Mutter das Hausmädchen und bittet um eine Kanne Wasser. Thunelba erscheint mit einer großen Kanne und wird von Tumse mit Jubel begrüßt. Tumse wird wieder auf das Töpfchen gesetzt und Thunelba erhält den Auftrag, vorsichtig in das Töpfchen zu gießen.

Tumse guckt in das Töpfchen und betrachtet voll Interesse den kleinen See, der sich darin gebildet hat. Der rieselnde Ton des Wassers sollte ihr ein gewisses Verständnis für den Sinn dieses Schauspielers geben und sie so inspirieren. Es gelang in diesem Moment nicht. Tumses Hirn kann diese klare Symbolik nicht erfassen. Sie betrachtet das als ein neues und höchst ungewöhnliches Spiel. Daher wird sie wieder in ihr kindliches Spiel versunken und man verschiebt die Versuche endgültig auf einen anderen Tag.

Einige Tage später ist man trotz stundenlanger anhaltender Bemühungen immer noch nicht weiter. Tumse versteht weder direkte Aufforderungen noch symbolische Andeutungen. Man muß also ein anderes Verfahren finden.

Endlich kommt man auf eine gute Idee, und eines Tages kann sie schließlich verwickelt werden. Als man gerade am Mittagstisch sitzt, entdeckt Vater plötzlich, daß Tumse in ihrem Saftgefäß eine verdächtige, ein wenig verkrampfte Stellung einnimmt, die darauf hindeutet, daß etwas geschehen soll. Schnell wirft er Messer und Gabel beiseite und springt auf:

„Den Pott!“ ruft er, „rass den Pott!“

Die Mutter stürzt aus dem Zimmer und kommt ebenfalls mit dem Töpfchen. Tumse wird hochgehoben und darauf gesetzt. Erstaunt sieht sie sich um. Es ist ganz still im Zimmer, eine eigene, festerliche Stille. Und da — endlich, endlich — geschieht es! Wie Tumse fertig ist, streckt sie beide Arme aus und ruft stolz: „A — a, A — a!“

Und dieses Mal ist es nicht nur ein Wort. Der Vater hebt sie begeistert hoch und küßt sie. Auch Großmutter und Tante Lotte küssen sie, während die Klopse fallen werden. Mit stolzen Schritten entfernt sich die Mutter mit dem Töpfchen. Ein großer Augenblick ist das.

Und damit ist Tumse Mitglied der zivilisierten Gesellschaft geworden. Sie ist eine Künstlerin, die die Töne der Natur beherrscht.

Meinberichtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von G. Stodmarr.

Der Grund

„Wie kamen Sie eigentlich zu dem Entschluß, Schauspielerin zu werden?“, wurde Grethe Weiser, die jetzt eine Hauptrolle in dem Jargon-Opern-„Die große Liebe“ spielt, gefragt. „Ja, wissen Sie, anfangs wollte ich Ärztin werden, aber dann sagte ich mir: Zwei Sprechstunden am Tage, das wäre mir zu wenig!“, erwiderte die Künstlerin ernsthaft.



Zeichn. Ufa-Mey-Meng (H. Scherl)

Alles durch die Sonne

Von Bruno H. Bürgel

Im vierzehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung erreichte der junge Aegypterkönig, der damals den Thron bestieg, in dem Wunderland am Nil, großes Vergnügen bei den alten Priestern seines Reiches. Die zierliche Notiz, die wir heute (mehrere Hufen von ihr wurden aufgefunden) in allen Kunsthandlungen mit Wohlgefallen betrachteten, war sein Werk. Was tat dieser Fürst? Er jagte all den alten Göttern seines Landes den Kampf an, er ließ ihre Abbilder und Zeichen entfernen, er erklärte, daß einzig und allein die Sonne die oberste Gottheit sein könne, die Erhabene, Strahlende, die alles Leben auf Erden erhält. „Deine Strahlen umarmen die Länder, du Ferne bezwingst sie durch deine Liebe!“ so singt er, und er legt sich den Namen Chnaton bei, was soviel bedeutet wie „Glanz der Sonne“.

Man hat ihn heimlich bekämpft, vielleicht hat man sogar für seinen zeitigen Tod geflohen, und als er nicht mehr war, krepelten die Priester alles wieder um, aber wo in der weiten Welt lebte heute ein Mensch, der nicht wüßte, daß wir alle von der Sonne Gnade haben, daß sie allein das Leben auf dieser Erde ermöglicht, die ohne Sonnenstrahlung ein ewiger Finsternis durch den Raum treibender, kilometerhoch unter Eis begrabener toter Ball wäre! Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke, wenn keiner sie ergründen mag, die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag!

Genau genommen, und wenn wir als Philosophen reden wollen, gibt es zwar keinen Zufall in der Welt, aber wenn man etwas „zufällig“ anders gekommen wäre bei der Erschaffung der Welt, gäbe es keine Menschen, ja überhaupt kein Leben auf diesem Stern Erde! Große Geister, an denen sich drehen und drehen läßt wie an den Gesetzen der Menschheit, die sich oft merkwürdig wandeln, herrschen im Sternraum und garantieren den Bestand der Welt, regeln den Lauf der Gestirne. Die Erde läuft mit einer Geschwindigkeit von rund 30 Kilometern in der Sekunde im Jahreslauf um die Sonne. Hätte damals, als die Erde „geboren“, wahrnehmbar als ein kleiner Glutkörper der ungeheuren Maße der sich bildenden Sonne abgeglüht wurde, die Geschwindigkeit der Erde ein wenig mehr als 40 Kilometer in der Sekunde betragen, so gäbe es all die Pracht und Herrlichkeit, die wir heute in der Natur sehen, denn die Erde wäre dann in die Kälte und Dunkelheit des Weltalls hinausgeschossen, wäre nicht zu einem die wärmende und leuchtende Sonne umkreisenden

Planeten geworden. Weiter! Es gäbe keine Jahreszeiten, keinen Frühling, Sommer, Herbst, Winter, es bliebe immer das gleiche Einerlei, wenn nicht der große Kessel Erde, auf dem wir leben, schiel auf seine Achse aufgelegt wäre, sondern senkrecht. So aber ist bald der Nordpol, bald der Südpol im Jahreslauf der Sonne etwas mehr zugekehrt, steht also die Sonne bald über der nördlichen, bald über der südlichen Halbkugel der Erde höher, kann sie da mehr wärmen und leuchten, und so kommt es, daß wir im Norden Sommer haben, wenn in Südafrika Winter ist, und daß wir den Pol anziehen, wenn die Leute in Kapstadt im leichtesten weißen Sommerrock schweißtriefend umherlaufen.

Was schimpfen wir nicht alles über das „irdische Jammerthal“! Wägen Sie auf dem Planeten Neptun leben, der der Sonne dreißigmal ferner steht als die Erde, wo der strahlende Glutball nur noch ein mächtiger Stern ist, der aber die ewige Nacht nur noch schwach erhellen kann? Leben Sie lieber auf dem Merkur, ganz nahe bei der Sonne, in einer infernalischen Glut, bei der die Meere längst verdampft sind? Würde es Ihnen besser auf dem Planeten Uranus gefallen, wo ein Tag eine ganze Reihe unserer Jahre lang ist und dann wieder eine viele Jahre währende Nacht voller Finsternis und Kälte einzieht? Selbst unser Mond wäre (bäte er sonst Lebensmöglichkeiten) eine ungemütliche Welt, auf der wir vierzehn Tage Tag, Sonnenschein, annähernd 120 Grad Hitze hätten, um dann eine ebensoviele Nacht, Dunkelheit und gegen 100 Grad Kälte überstehen zu müssen. Wir haben es mit unserer Erde ganz gut getroffen, und es ist sehr fraglich, ob auf anderen Planeten der Sonne überhaupt höher organisiertes Leben bestehen könnte.

Aber aller Segen kommt dennoch von oben, von dem gewaltigen Glutball, den jener Aegypterkönig Chnaton zur einzigen und wahren Gottheit erhob, von der Sonne. Was für ein Wunder ist das. Stellen wir uns einmal die Erde so groß vor wie einen Fußball. Wollen wir nun ein Abbild in gleichem Maßstab für die Weltkugel der Sonne schaffen, so müssen wir sie als Kugel darstellen von der Größe eines fünf Stockwerke hohen Großstadthauses. Eine Kugel glühender Gase, an der Oberfläche nahezu 6000 Grad heiß; im tiefen Innern, unter physikalisch sehr schwer denkbaren Verhältnissen aber fast Temperaturen von Millionen Grad wahrscheinlich. Noch heute, und obwohl in allen Kulturländern seit vielen Jahrzehnten

Observatorien für Sonnenforschung bestehen (Astrophysikalisches Observatorium zu Potsdam), gibt dieser wunderbare Stern den Astronomen und Physikern viele Rätsel auf, denn aus sich selbst schöpft er seit Millionen von Jahren all die ungeheuren Energien, die er ausstrahlt. Man hat einmal berechnet, daß ein Steincohlenberg von der Größe unserer Sonne höchstens 25 000 Jahre zu atmen vermöchte. Atomkräfte (denken wir an Energien, die etwa beim Zerfall des Radiums auftreten) sind es, die hier zur Wirkung kommen. Dreitausend Quadrillionen Normalkerzen müßte man anzünden, um eine Lichtfülle zu schaffen, die der der Sonne gleichkommt; die Energie, die die Erde angestrahlt erhält, ist gleich der Arbeitsleistung, die durch 260 Billionen Pferdekräfte gekennzeichnet wird. Aber wenn wir die unermessliche Arbeit überdenken, die der Sonnenball hier auf Erden leistet, dann dürfen wir nicht übersehen, daß diese unsere Erde ja nur ein winziger Ball ist, und 150 Millionen Kilometer fern von der Weltkugel, die nach allen Richtungen strahlt, und daß diese Erde nur den 275-millionsten Teil der Gesamtstrahlung auffängt.

Der Mensch, der Landmann vor allem, blickt hoffend zur Sonne auf, besonders nach strengen, langen Wintern mit vielem Ungemach. Wird er nicht oft enttäuscht? Gibt es nicht kühle, trübe, wenig Sonne bringende Sommer, die nur beschädigte Ernten ermöglichen und wenig Früchte reifen lassen? Aber das alles wird durch die Vorgänge im mächtigen Luftsean der Erde bedingt; alle Wettererscheinungen spielen sich in einer eigentlich lächerlich dünnen Schicht ab, deren Höhe höchstens 15 Kilometer beträgt; ewig aber strahlt in immer gleicher Herrlichkeit fern im Raum die Weltkugel der Sonne, sei der kleine Erdenhimmel klar oder durch Nebel und Wolken verhüllt, bläue der Himmel oder fülle der Schutterm der Wälder. Gleich wie ein Feld in seiner Bahn voll fern aller irdischen Vergänglichkeiten der flammende Kugel durch die Sternenträume, die ja von Milliarden solcher Sonnen erfüllt sind, die wir „Fixsterne“ nennen.

Etwas anderes freilich ist es, ob es nicht auch diese mächtige Sonne aus uns noch unbekannten Gründen längere und kürzere Perioden gesteigerter und geminderter Strahlungskraft hat. Unsere Fernrohre zeigen uns auf der strahlenden Sonnenscheibe feine, kommende und gehende dunkle Flecke und riefliche, veränderliche Lichtern, und wir wissen, daß deren Häufigkeit periodisch an- und abnimmt. Sicher wirken diese Zustandsänderungen auf Erde und Erleben zurück, und es ist möglich, daß wir einst das Geschehen dieser Vorgänge entschlüsseln und aus ihnen Jahre des Segens und Jahre des Mangels voraussagen können.

Wieder in Wien

Von Hans Karl Breslauer

Das Drängen und Stößen der Reisenden nicht beachtend, stand Gustav Sommer vor dem Bahnhofgebäude. Heimat fühlte er, langentbehrte, heißersehnte Heimat.

„Ich bin schön, der Herr“, rief ihn der Hotelportier aus seinem Gähnen, „da steht der Hotelomnibus.“

Gustav fand zur Wirklichkeit zurück und schüttelte dankend den Kopf.

„Danke, ich gehe zu Fuß... Hier ist mein Gepäckstück — und lassen Sie mir ein sonniges Zimmer reservieren — wenn irgendwie möglich, mit Aussicht auf die Ringstraße.“

Langsam überquerte Gustav den Bahnhofsvorplatz. Fünfundsiebzig Jahre, überlegte er, in die Hauptstadt einziehend, die gegen die Innenstadt führte, fünfundsiebzig Jahre verändernd das Antlitz eines Menschen, und wenn man fünfundsiebzig Jahre in der Fremde gewesen ist, verändert sich auch das Gesicht einer Stadt... Wer wird mich zuerst wiedererkennen?

Sein Schneider, der ihn einst, wenn es galt, eine Rechnung einzufassen, im dichtesten Menschengetriebe zu finden wußte, stand wie gewöhnlich vor der Leinwand, musterte die vorbeischießenden Menschen und sah gleichgültig über ihn hinweg.

Gustav ging lächelnd weiter, betrat das kleine Papiergeschäft Tante Friedas und verlangte Briefpapier. Sie bediente ihn wie irgendeinen fremden Kunden. Mit demselben Lächeln, dem ein wenig Begegnung mit ihm war, verließ er den Laden; er hatte ja Zeit, sich zu erkennen zu geben, und suchte die Wechselstube auf, die sein Jugendfreund Ernst vom Vater übernommen hatte, ließ eine größere

Banknote wechseln, sprach ein paar Worte mit Ernst, der ihn nicht erkannte, und ging, eine leise Enttäuschung unterdrückend, durch vertraute, stille Seitengassen.

Hier hatten die Eltern der kleinen Mizzi ein Wäschegeschäft gehabt. Die kleine Mizzi, dachte er gerührt, wann war das, als wir uns ewige Liebe schwuren?

Das war damals, als ich die Heimat verließ, um in der Fremde das Glück zu suchen! Oh, die Mizzi wird mich erkennen, man vergißt nicht, was man einmal geliebt hat.

Die kleine, rundliche Frau legte dem Fremden Kragenknöpfe vor, nannte den Preis, schrieb, den Klebstift mit der Zunge befeuchtend den Kassenscheck und sagte höflich:

„Guten Tag, der Herr — beehren Sie uns wieder...“

Ein bitteres Gefühl der Enttäuschung krieg in Gustav auf, das Lächeln verschwand von seinen Lippen, und als er vor seinem einstigen Stammkaffeehaus stand, dachte er:

Marmor, Spiegel, Gold und Stuck und weiche Polstermöbel begrüßten ihn beim Eintritt.

Auch hier ist alles fremd und kalt.

Wie im Traum steht er sich an den Tisch in der Nische links von der Tür, an diesen Tisch, der einmal sein Stammtisch gewesen ist, fühlt er, wehmütig vor sich hinblinzelnd, den Kopf in die Hand, als der Ober, der alte Josef, ein wenig müde war, aber dienstfertig wie je durchs Lokal schiefte, das Mittagsgeld auf den Tisch legt und sagt:

Habiberegententagumwischen, Herr Calmeder... Einen kleinen Mokka, sehr heiß — wie gewöhnlich, bitte sehr!

Die anständige Seite

Von Joachim Lange

Schröders haben seit kurzem ein neues Mädchen.

Lina ist tüchtig, sauber, willig — alles was recht ist. Nur eins kann ihr weder der Doktor noch seine Frau beibringen: daß sie doch bitte immer anklappen möchte, ehe sie in ein Zimmer tritt. Gerade in einem Anstaltsklosett ist diese Forderung nicht ganz unangebracht. So ist es schon vorgekommen, daß Lina plötzlich im Speisezimmer stand, gänzlich unbekümmert um den mehr oder weniger freigelegten Patienten — nur um zu fragen, wann Herr Doktor heute zu essen wünsche...

Aber Lina vergißt das Anklappen immer wieder. Eines Morgens sofort nach dem Aufstehen meldet Dr. Schröder ein Ferngespräch an. Da er glaubt, die Verbindung werde noch einige Zeit auf sich warten lassen, geht er erst einmal ins Badezimmer und beginnt seine Morgentoilette. Dr. Schröder pflegt bei dieser Tätigkeit von sämtlichen Kleidungsstücken entledigt zu sein. Selbstverständlich riecht er immer ab — Lina wegen.

Gerade beim Einsteifen Klingel das Telefon aber doch schon. Dr. Schröder kann den Badezimmerschloß nicht mehr öffnen, nicht gleich finden und stürzt so, wie er ist, nur mit Rasierseife und Kamm, ins Speisezimmer. Während des Gesprächs merkt er plötzlich, wie die Tür hinter ihm sich öffnet. Er wendet den Kopf zurück: da steht Lina mit Beilen und Edelweissen schon mitten im Zimmer. Und sie erregt nun nicht etwa die Flucht, nein, sie tritt in aller Seelenruhe an den Tisch, um die morgentliche Säuberung des Speiseraums vorzunehmen.

Dr. Schröder legt die Hand auf die Speisemuschel, verdrückt den Kopf und fordert Lina flüsternd, aber dringend auf, sofort, aber sofort zu verschwinden und sich hier vor fünf Minuten nicht haben zu lassen.

Lina hebt verständnislos die Schultern, geht dann aber endlich.

Dr. Schröder biegt seinen Kopf wieder zurecht, beendet das Gespräch und seine Morgentoilette und nimmt sich dann Lina vor.

„Allo, Lina“, sagt er verärgert, „so geht das nicht weiter! Nun merken Sie sich das bitte ein für allemal! Klopfen Sie in Zukunft immer vorher an und treten Sie nicht eher ins Zimmer, als bis Sie dazu aufgefordert werden! Dann bleiben uns auch solche Zufälle wie heute früh erspart, die für Sie selbst doch nicht weniger peinlich sind als für mich.“

„Peinlich?“ sagt Lina, und ihre Augen sind ganz groß vor Erstaunen. „Aber wieso denn peinlich, Herr Doktor? Wo Sie man doch andersrum gefunden haben...“

Joachim Lange.

Die Angel

In einer Schlacht des Siebenjährigen Krieges bekam ein preussischer Offizier eine Feindkugel ins Bein. Drei Feldschere stocherten mit ihren Instrumenten in der Wunde herum, verursachten dem Offizier, einem alten Hahnen, nicht geringe Schmerzen, die dieser jedoch mit grimmigem Humor ertrug. Endlich ward ihm jedoch die Sache zu dumm und er ließ sich vernehmen:

„Was soll das eigentlich bedeuten? Warum machen Sie nicht endlich einen Verband? Suchen Sie etwas?“

„Gewiß, Herr Oberst! Die Angel!“ antwortete einer der Wundärzte.

„Aber warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Die Angel habe ich doch als Andenken längst in meine Tasche gesteckt!“

Soldatengeschichten

Von Dr. S. Reiche

Nach einem Jahr

General Saefer war Zeit seines Lebens ein Feind des Heiratsens und ist selbst Junggeselle geblieben. Schon als Oberst gab er den Offizieren seines Regiments nur ungerne den erforderlichen Urlaub für ihre Ehe. Er pflegte ihnen zu sagen, die Ehe halte ja doch nicht vor, und es entspreche nur Unheil daraus.

Einmal wollte ein junger Leutnant heiraten, Saefer sagte ihm, er solle nur noch ein Jahr warten, denn er sei viel zu jung und unerfahren, — wenn er nach einem Jahr noch zur Ehe entschlossen sei, so soll er wieder kommen, dann könnte die Ehe stattfinden.

Plötzlich nach einem Jahr meldete sich der Leutnant wieder, sagte, daß er nunmehr willens sei, die Ehe einzugehen und bat um seinen Urlaub. Saefer erteilte den verprochenen Urlaub.

„Es wundern mich“, sagte er, „und ich finde es sehr anerkennenswert, daß Ihre Liebe ein ganzes Jahr vorgehalten hat.“

Der Leutnant, der seinen Urlaub in der Tafel hatte, entgegnete in strammer Haltung, aber lächelnd:

„Herr Oberst — es ist ja auch eine andere.“

Zur linken Hand

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte sich mit der Fürstin Dorothea zur linken Hand trauen lassen. Viele Leute verurteilten es ihm natürlich, und auch im Offizierskorps war man nicht gerade begeistert darüber. Kurze Zeit nach der Vermählung fuhr die Fürstin in einem offenen Wagen vom Schloss die Linden hinunter. Als sie sich der königlichen Wache näherte, also dem heutigen Ehrenmal, ließ der Leutnant die Mannschaff herausrufen, aber er war sich nicht klar darüber, ob er auch einen Trommelwirbel in Szene setzen sollte oder nicht. Er ließ es lieber.

Als der Wagen an der Wache vorbeikam, flüsternde der Trommler, ein echtes Berliner Kind, dem neben ihm stehenden Leutnant zu:

„Herr Leutnant, soll ich mal 'n bißchen mit der linken Hand?“

Der eifrige Hauptmann

Der Generalquartiermeister von Stein hielt im Weltkrieg die Offiziere immer wieder an, sich um das Essen der Mannschaff zu kümmern, so oft irgend dazu Gelegenheit war. Ein Hauptmann, an den gerade wieder eine Verfügung dieser Art gelangt war, schritt kurz darauf an der Mannschaffstafel vorbei und sah, wie zwei Grenadiere einen dampfenden Kessel hinaustrugen. Er ließ die Leute halten und befahl dem einen, einen Kessel zu holen. Der Grenadier ärgerte, der Befehl wurde wiederholt, und der Soldat brachte eilfertig einen Kessel aus der Küche herbei.

Der Hauptmann kostete, verzog grimmig das Gesicht, kostete nochmals, dann sagte er: „Gefällig, das Zeug schmeckt wie Spülwasser.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann“, erwiderte der Grenadier, „es ist Spülwasser.“

Unter Maria Theresia waren die Zensurbehörden vor allem angewiesen, jede Art von Herabsetzung religiöser Dinge auszumerken.

Eine Zeitschrift wollte die Anecdote von dem ehrbaren Mädchen bringen, das einem aufdringlichen Viehhändler auf die Frage: „Wo führt der Weg zu Ihrer Schlafkammer?“ entrückt antwortet: „Durch die Kirche, mein Herr!“

Dem Senior schien das außerordentlich anstößig, und er änderte ebenso entrückt: „Durch die Küche, mein Herr!“

sie am nächsten Tag schonend entfernt werden können. Das Entärthen des Wassers aber verhindert die mit Recht so gefürchtete Kalkseifenbildung und damit jeden Waschmittelverlust.

Übrigens, wir reden hier von Wäsche-Veteranen und ihrem Anrecht auf schonende Behandlung! Glauben Sie, bitte, nicht, daß das, was wir gesagt haben, nicht auch für alle anderen Waschestücke gilt. „Neu“ heißt noch nicht, „aus Eisen“, und es sollte unser Ehrgeiz sein, die neuen Sachen möglichst lange neu zu erhalten. Denken wir also stets — und nicht zuletzt in unserem Interesse — an die Forderung unserer Zeit:

SEIFE SPAREN — WASCH SCHÖNEN!

Wir Sachem, el Adem, Acroma, Ain el Gazala
indessen haben dem Strategen Nitische keine Zeit
dazu gelassen. Die Wucht der gegnerischen Taktik
und Schlagkraft hat ihm wie der S. Armee, der er
vorsteht, das hittere Gebot der Defensive auferlegt
und rüden in seine Stellungen geschlagen, die
kaum jemals wieder gut zu machen sind. Gerade
aber Nitische kennt die schwerwiegenden militäri-
schen Folgen für die britische Südküste, wenn
Kommels und Santos Panzertruppen im Osen-
stumpf operieren. Als stellvertretender Genera-
lschaf bei Wavell seit 1940 hat er die militäri-
schen Ereignisse in Nordafrika auf das gründlichste
studieren, als rechte Hand später Auchinleys im
nahehlichen Generalsstabsquartier die Lehren der
libyschen Schlachten bedenken können.

Die militärische Praxis ist an ihn in einer Reihe von britischen Mißgeschäffen herangeraten, die den verantwortlichen Oberbefehlshaber der 8. Armee das Ausmaß der Katastrophe schönungslos erkennen lassen. Für das Verhängnis auf dem heißen Boden der Westmüste ist in entscheidender Stunde die zwischen britische Geleitzugunterlage im Mittelmeer von drohendem Gewicht. Der „Junge“ General Neil Methuen Ritchie, der aus der normalen Aufgaben eines in den Westkriegsjahren im aktiven Dienst, u. a. in Mesopotamien und Palästina, erprobten Offiziers über mehrjährige Stabsstätigkeit im britischen Kriegsministerium ein feldbegleitendes Indien-Kommando (seit 1930) 1933 den Grad eines Brigadegenerals erlangte, um 1940 seinen Auftrag im Ragen Osten und vor einem halben Jahr den Oberbefehl über die 8. britische Armee in Libyen zu übernehmen, steht gegenwärtig in der schwersten Krise seiner hohen militärischen Verantwortung.

Berlin, 20. Juni. Unter den vielen von deutschen Unterseebooten in den atlantischen Gewässern der USA versenkten feindlichen Handelsschiffen befand sich auch eine Reihe von Frachtschiffen, von wieweg Bananen-Dampfer, die seit vielen Jahren den größten Teil der Bananenernte Mittelamerikas und den Antill in auf dem Seewege in die Millionenstädte Nordamerikas brachten. Diese Schiffe sind mit entsprechenden technischen Einrichtungen ausgerüstet, um die empfindlichen Früchte vor Fäulnis zu bewahren und sie möglichst frisch in die großen Verbraucherzentren zu bringen. Auf einer dieser Fahrten wurden der amerikanische Dampfer „Sigaula“ mit 4693 BRT. und die beiden unter der Flagge von Honduras fahrenden Schiffe „Castilla“ 3910 BRT., sowie „Amapala“ mit 4148 BRT. von den Torpedos unserer Unterseeboote gefasst und in kürzester Zeit mit ihrer gesamten Ladung versenkt. Der Verlust dieser Schiffe mit ihrer gesamten Ladung ist für den nordamerikanischen Früchtemarkt gleichbedeutend mit dem Ausfall von weit mehr als 16 Millionen Bananen.

Von Kriegsberichter Joachim Preß

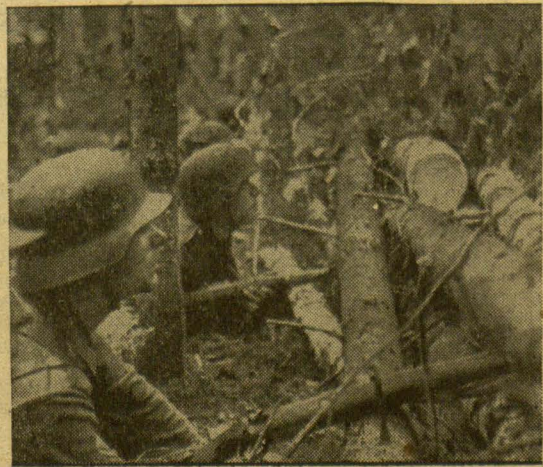
(PK) 19. Juni. Wird im Morgengrauen der Befehl zum Angriff kommen? Wir haben es alle gesehen und waren selbst Zeidenen nur einer Bewegung, die wie ein Strom über alle Straken und Wege um Donez flühte. Tagelang rollten die Wäder. Wir haben in unseren Panzertürmen über schon wieder in unseren Zellen das Trappeln der Hufe gehört, das Poltern der Kanonen, das Knirschen der Gleisketten unserer Panzer und das Singen der Motoren. Wir ahnten mit wachen Sinnen, daß ein neuer Abbruch unseres Lebens begonnen hat. Wir ahnten Enkeldigungen, die wir mitbestimmen sollten und die schon bald, sehr bald uns alle wieder in den heißen Tagen der Schlachten führen werden. Wird es schon morgen in der Frühe sein?

Im Dämern des Abends, beim flüchtigen Blicke in einer Kerze, im warmen Dunsthauch der Pferde, die in der Nähe rasten, an den fartenbedeckten Fischen, wo Zeichen und Eintragungen Fronten und Stellungen bezeichnen, fesselte Stockrichtungen angeden, die zu erreichenden Ziele weit hinter der augenblicklichen Front das Schicksal von Menschen, Divisionen und Armeen vorbestimmend schlegeln, überall freifen die Gedanken um den neuen Anariff.

Zu Ende ist die lange Wartezeit, zu Ende das Garren in den Räumen, die uns die Härte des Winters zugewiesen. Zu Ende soll der Zustand sein, da wir, ein lebender Wall, nur halten mußten, was wir im Vorjahr kämpfend erreicht

Und so war alles, was in diesen Tagen sich tausendfach regte, da seine Vielheit einem Gesetze, einer Ordnung und einer zwingenden Idee unterworfen war, wie das Rucken eines Riesen, der Fesseln abschüttelt und sich seiner unzerstörbaren Kraft von neuem bewußt wird.

Was wir in der Einsamkeit des eiligen russischen Winters erschand und uns herbeigewünscht hatten, wieder aufstehen zu können aus unseren Stellungen und Böchern, die uns zu halten aufgetragen war, wieder den Gegner in offener Feldschlacht zu stellen und zu schlagen, ihn zu treiben und in Reihen einzufassen und zu vernichten, das ist bis auf



Kämpfe am Ilmen-See. Ein Stoßtrupp hat sich unter dem Feuerschutz der Kameraden sprungweise vorgearbeitet. Gekannt wird das feindliche Widerstandsnest beobachtet.

(PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Greven, PBZ., Z.)

Stundenfrist an uns herangerückt. Wohl haben wir noch keinen Befehl, aber unsere Herzen wissen schon die Stunde.

So schaut in wir um uns, mit einem Blick und
ohne Belvedere hinter uns zu werfen, was uns
monatelang, alltäglich Boshafft, Hölle, was er-
füllte Aufgabe war. Der Boden, den wir unter den
schwersten Anforderungen, vor die jemals ein Sol-
dat gestellt worden war, mit unserer Härte und
Bähigkeit und durch das Opfer so vieler guter Ka-
meraden behalten hatten, er ist uns teuer gemor-
den in einem sehr persönlichen Sinne, weil an ihn
einer unserer arbeits Siege und der Stolz erfüll-

Juden flüchten nach Amerika — Ein Koffer mit Diamanten und Perlen

Diese Gesichte, die aus Rissabon berichtet wird, stellt nur eine einzelne Episode unter zahlreichen ähnlichen Fällen dar und beleuchtet in krasser Weise die sich stets treu bleibende, „geschäftstüchtige“ Seite jüdischer, „geräuschloser Kaufleute“, die es zum Glück bei uns nicht mehr gibt.

Kürzlich schick von Portugal aus ein Dampfer mit dem Ziele Mittelamerika in die See. Da er bis in die Passagträume besetzt war mit Passagieren, mußten auch die Reisenden Erster Klasse die Kabinen mit einem Fahrtengeossen teilen. Es handelt sich fast ausschließlich bei den Fahrgeossen der Ersten Klasse um begüterte jüdische Europäerflüchtlinge, die im Begriff waren, das Feld ihrer Tätigkeit in die Neue Welt zu verlegen.

Unter ihnen gab es auch zwei Kabinenbewohner, die von Anfang an sich mißtraulich und zweifelnd betrachteten. Einer von ihnen besaß nämlich unter seinem Gepäc einen prächtigen Lederkoffer, der eiserne Stunden nach der Abfahrt plötzlich die diplomatischen Siegel irgendeines exotischen Staates trug. Daß hier etwas faul sein mußte, sagte dem Mitbewohner der Kabine sein Verstand und seine Bitterung für ein gutes Geschäft. Also stellte er den Reisegefährten zur Rede und verlangte Aufklärung. Worauf dieser in Tränen ausbrach: Er sei, so erzählte er mit schluchzender Stimme Druckerbesitzer von Beruf, und besitze ein beachtliches Vermögen an Perlen, Edelsteinen und anderen Schmuckstücken. Um dasselbe ungefährdet in Amerika einschmuggeln zu können, habe er die diplomatischen Siegel geküßt und sich auch die erforderlichen Anzeigen angeschlossen.

Der andere legte seine Züge in bedenkliche Falten, worauf der Schluchzende vorsichtig die Siegel löste und ihm ein Lager aller schönster Schmuckstücke zeigte. Prompt erwachten in ihm Reiz und Hab-

nier. An den folgenden Reisetagen verfehlte er nicht, dem Pseudodiplomaten in düsteren Tönen die möglichen Folgen eines eventuellen Schmuggels vorzumalen; er schilderte den Schreden amerikanischer Gefängnisse und setzte dem Unglücklichen so zu, daß dieser schließlich erklärte, er wolle den Schmuggel abbrechen.

Auf diesen Augenblick hatte der habgierige Jude nun gewartet. Von Wiederkeit überflutend, jeder Zoll Menschenfreund und Wohlthäter, bot er dem anderen an, ihm den Schmuck abzulassen. Zwar könne er für diesen nur ein Fünftel des Wertes zahlen, doch erhalte der Druckereibesitzer so immer noch eine beachtliche Summe und bedeutend mehr, als wenn er die Stücke ins Meer werfe. Wobey ihm sei er bereit, diese richtiggehend verpackt, also eifrig und anständig, in Mittelamerika einzuführen. Der zweite Jude bedachte si ehnicht lange; jener zahlte in harter Münze, und der Schmuck wechselte seinen Besitzer.

ein. Sehr rasch war der Buchhalter mit seinem Kassen-
Haber verschwunden, während der nummebrige In-
haber des Diamantengeschäfts den Zollbeamten die
Härte, er habe vermutlich eine große Summe an
Einfuhrbrüll zu zahlen. Sollte er nicht genügend an
Bargeld mit sich führen, müsse er einen Scheck auf
seine Bank ausstellen. Die Zollner sahen sich den
Schmid an, grüßten und stellten eine Verrechnung
auf. Er habe es nicht nötig, seine Bank zu bemü-
hen, sagte man dann. Seine Schulb betrage nur
4,85 Dollar, da der Zollfals für imitierte Goldsteine
und Perlen sehr gering sei. Der Heringsfalleiner
tat einen gräßlichen Blick und rannte zum nächsten
Juwelier, der ihm die Unechtheit der Schmuckstücke
nur bestätigen konnte. Daß der Pseudodiplomat
und angebliche Diamantenschmuggler bis heute
nicht gefunden werden konnte, ist selbstverständlich.

Wir haben, wie wohl kein Stück Erde sonst, dieses Land unter schwersten Entbehrungen und Opfern im grausamsten Winter seit 140 Jahren, als Wächter in der toten Leere schweigender Schneeflächen, gegen alle verzweifeltsten Angriffe, gegen Vanaer und Luftanariffe gehalten.

Wir wissen, daß wiederum Härte und Entfremdung auf uns warten und im Steppenland ein Feind, der mit seiner List, Verschlagenheit und Grausamkeit und in seiner unendlichen Vielzahl oft wie einmals die furchtbaren Horden, die aus der Steppe brachen, das Kulturland Europas zu vernichten. Wir haben uns auch keine Grenzen gesetzt, nun wir zum neuen Stoß bereit sind. Denn der deutsche Soldat im Angriff fragt nicht nach Raum und Zeit.

Mit uns ist auch eine Gewissheit und Auerkeit; denn jüngst erst haben wir eine ernste Probe bestanden, als wir die Kesselschlacht von Chormow gewonnen. Das war noch nicht unser Angriff gewesen; denn sonst hätten wir eine Offensiv des Sowjetmarschalls Timoschenko aufhalten müssen, um erst aus der Vertreibung zum Angriff übergehend die Schlacht zu entscheiden.

Wann kommt der Befehl zum Angriff? Das Geknatter ist schon verklungen hinter dem Berke, und das ist Sammlung und Bereitschaft.

Berlin, 20. Juni. Am 15. und 16. Juni hatten sich der italienische Minister für Landwirtschaft und Forsten Excellenz Pareschi, und der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft beauftragte Staatssekretär Bode zu gemeinsamen Besprechungen in Venedig getroffen. Die Besprechungen waren getragen von dem kameradschaftlichen Geist der beiden Mächtenmächte. Es wurden alle Fragen eingehend besprochen, die für eine Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Italien zur Sicherung der Kriegsernährung der beiden Völker von besonderer Wichtigkeit sind. Die Zusammenarbeit soll durch weitere Zusammenkünfte vertieft werden.

200-Millionen-Yen-Anleihe für Thailand. Tokio: Japan hat Thailand einen Kredit von 200 Millionen Yen gewährt. Der Abschluß des Abkommens wurde von dem Leiter der thailändischen Wirtschaftsmission in Japan in einer Erklärung begrüßt. Japan und Thailand, so sagte er, hätten mit diesem Abkommen ein Währungsbindnis innerhalb der großasiatischen Wohlstandssphäre geschaffen.

Im letzten Spiel um die Memeler Fußball-Trophäen-Meisterschaft standen sich am Freitag abend die Spielvereinigung und die Freya gegenüber. Das Spiel stand auf seiner hohen Stufe. Besonders die Spielvereinigung lieferte eines ihrer Meistleistungen, und war gegen das Schmelzer Spiel nicht wiederzuerkennen. Man mußte allerdings auf eine kleine, aber glänzende Ausnahme achten, die Freya, die mit dem Entschluß, auf den Wagniß vom dem Meister die erste Niederlage zu bereiten, was dagegen mit einer besonders starken Mannschaft zur Stelle. In der ersten Halbzeit, die wenig spielerische Höhepunkte hatte, war die Freya mehr oder weniger überlegen. Die zweite Halbzeit konnte dann bei verteiltem Feldspiel etwas besser gestaltet. Mit dem gerechten Ergebnis von 2 : 2 (1:1) trennten sich die Gegner. Die Freya hatte die bessere Mannschaftseigenschaft, während die Spielvereinigung über eine Reihe sehr guter Einzelspieler verfügte. Das Zusammenspiel gefiel in der Erst der Grün-Weißen gut. Hervorzuheben wäre das gute Spiel der beiden Verteidiger Gudat und Kurusch sowie das Spiel von Leonardowisch. Der Sturm besaß in Stanat die Triebfeder. Die Spielvereinigung hatte im rechten Verteidiger Grunda den besten Spieler des Platzes. Die Spielvereinigung ist somit nach Beendigung der Runde auch dieses Jahr wieder Banalmeyer geworden und wird Memels Farben in den kommenden Schmelzmeisterchaftsspielen zu vertreten.

Spielvereinigung	7 : 1 Punkte	16 : 7 Tore
Freya	3 : 5 Punkte	10 : 10 Tore
S. G. M. 1 : 7 Punkte		6 : 15 Tore.
		dt.

Verlag und Rotationsdruck: Memeler Dampfboot Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. Memel, Hermann-Göring-Straße 1. — Hauptschriftleiter: Martin Kakies (z. Zt. abwesend); Stellv. Hauptschriftleiter: und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Henry Weiß. — Verlagsleiter: Arthur Hippe. — Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 8.

Grundstück
bei Verpachtung
zu kaufen gesucht.
Zufuhr. unt. 8321
a. d. Abf. d. Bl.

Ruh
zu kaufen gesucht.
Mitteilg.
Verlässlichen
P. Säugen.

**Gerren-
zimmer**
neu od. gut erh.,
od. nur Schreib-
stisch, rd. Tisch u.
Stühle, z. kaufen
g. s. u. t.
Zufuhr. unt. 8286
a. d. Abf. d. Bl.

**Suche größeren
Küchen-
Apparat**
zu kaufen. Zufuhr.
unt. 8345 an die
Abf. d. Bl.

**Gut erhaltene
Nähmaschine**
zu kaufen gesucht.
Angeb. unt. 8317
a. d. Abf. d. Bl.

**Radioapparat
mit Akku**
zu kaufen gesucht.
Angeb. unt. 8328
a. d. Abf. d. Bl.

**Gastwirt-
schaft**
mit Land bei
15-20 000 RM.
Anzahlung
zu kaufen gesucht.
Zufuhr. unt. 8290
an die Abf. d. Bl.
dieses Blattes.

Kleinkaliber
(6 mm)
zu kaufen gesucht.
Angeb. unt. 8283
a. d. Abf. d. Bl.

**Getragener
Reagenmantel**
für Herrn (schl.)
g. s. u. t.
Zufuhr. unt. 8319
a. d. Abf. d. Bl.

**Wir kaufen gut
erhaltene
Leistung-
kraftwagen**
bis 17 Hk.
gegen Barzahlung
und erbiten An-
gebote.
Schultz & Bohn
Memel
Ruf 32 16.

**Gut erhaltene
Motorrad**
(200 ccm)
zu kaufen gesucht.
Naujoks
Wienfeldstr.
P. Zugunsten.

**Suche dringend
gepflegtes, kleines
Personenauto**
zu kaufen. Angeb.
unt. 8245 an die
Abf. d. Bl.

**Kinderfreibühne
und Schreib-
maschine**
zu kaufen gesucht.
Schwieke
Tilfiter Str. 20.

Kleinkaliber
(6 mm)
zu kaufen gesucht.
Angeb. unt. 8283
a. d. Abf. d. Bl.

Badelboot
(2-Sitzer)
zu kaufen gesucht.
Zufuhr. unt. 8288
a. d. Abf. d. Bl.

**Großer Koffer
u. Aktentasche**
zu kaufen gesucht.
Angeb. unt. 8292
a. d. Abf. d. Bl.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Handbohr-
maschine**
auch reparatur-
bedürftig
zu kaufen gesucht.
Zufuhr. unt. 8333
a. d. Abf. d. Bl.

**Fürs Land zu
kaufen gesucht:**
1 Berlio
1 Röhricht
1 Ausziehfisch
1 Spiegel mit
Kornle
und eine
Korbgarmitur.
Angeb. unt. 8325
an die Abf. d. Bl.
dieses Blattes.

Kinderwagen
zu kaufen gesucht.
Angeb. unt. 8314
a. d. Abf. d. Bl.

**Wir suchen zur
weiteren Ein-
führung unseres
außerst günst. und
konkreten „Bauern-
tarifs“
einige mit den
bäuerlichen Ver-
hältnissen bestens
vertraute**

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Volkswagen-
werk**
sucht zum bad-
möglichen Dienst-
antritt
**Vor-
kalkulatoren,
Arbeits-
vorbereiter,
techn. Hilfs-
angestellte.**
Ausführliche Be-
werbungen sind
unter Überreichung
von Zeugnis-
schriften und
Lebenslauf sowie
Angebot von Ge-
haltsschriften,
sowie Angabe von
Gehaltsanprüchen
und des frühesten
Antrittstermins
zu richten an
Volkswagenwerk
G. m. b. H.,
Gefelgshausstr. 1
Stadt des Rdz.
Wagens.

**Volkswagen-
werk**
sucht zum bad-
möglichen Dienst-
antritt
**Vor-
kalkulatoren,
Arbeits-
vorbereiter,
techn. Hilfs-
angestellte.**
Ausführliche Be-
werbungen sind
unter Überreichung
von Zeugnis-
schriften und
Lebenslauf sowie
Angebot von Ge-
haltsschriften,
sowie Angabe von
Gehaltsanprüchen
und des frühesten
Antrittstermins
zu richten an
Volkswagenwerk
G. m. b. H.,
Gefelgshausstr. 1
Stadt des Rdz.
Wagens.

**Volkswagen-
werk**
sucht zum bad-
möglichen Dienst-
antritt
**Vor-
kalkulatoren,
Arbeits-
vorbereiter,
techn. Hilfs-
angestellte.**
Ausführliche Be-
werbungen sind
unter Überreichung
von Zeugnis-
schriften und
Lebenslauf sowie
Angebot von Ge-
haltsschriften,
sowie Angabe von
Gehaltsanprüchen
und des frühesten
Antrittstermins
zu richten an
Volkswagenwerk
G. m. b. H.,
Gefelgshausstr. 1
Stadt des Rdz.
Wagens.

Berkäuferin
für ein kleines
Lebensmittel-
geschäft ab 1. 7.
g. s. u. t.
Zufuhr. unt. 8330
a. d. Abf. d. Bl.

Lehrlinge
fürs Kolonial-
waren-geschäft
steht sofort ein
Willy Walker
Memel.

**Für ein Kasse-
und Konfiten-
geschäft m. Wein-
und Vorratshaus.
wird eine
tücht. Kraft**
sofort g. s. u. t.
Schriftl. Melb.
unt. 8312 an die
Abf. d. Bl.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Für ein Kasse-
und Konfiten-
geschäft m. Wein-
und Vorratshaus.
wird eine
tücht. Kraft**
sofort g. s. u. t.
Schriftl. Melb.
unt. 8312 an die
Abf. d. Bl.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Tüchtige, ehrliche
Verkäuferin**
für ein kleines
Lebensmittel-
geschäft ab 1. 7.
g. s. u. t.
Zufuhr. unt. 8330
a. d. Abf. d. Bl.

Lehrlinge
fürs Kolonial-
waren-geschäft
steht sofort ein
Willy Walker
Memel.

**Für ein Kasse-
und Konfiten-
geschäft m. Wein-
und Vorratshaus.
wird eine
tücht. Kraft**
sofort g. s. u. t.
Schriftl. Melb.
unt. 8312 an die
Abf. d. Bl.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Für ein Kasse-
und Konfiten-
geschäft m. Wein-
und Vorratshaus.
wird eine
tücht. Kraft**
sofort g. s. u. t.
Schriftl. Melb.
unt. 8312 an die
Abf. d. Bl.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Tüchtige, ehrliche
Verkäuferin**
für ein kleines
Lebensmittel-
geschäft ab 1. 7.
g. s. u. t.
Zufuhr. unt. 8330
a. d. Abf. d. Bl.

Lehrlinge
fürs Kolonial-
waren-geschäft
steht sofort ein
Willy Walker
Memel.

**Für ein Kasse-
und Konfiten-
geschäft m. Wein-
und Vorratshaus.
wird eine
tücht. Kraft**
sofort g. s. u. t.
Schriftl. Melb.
unt. 8312 an die
Abf. d. Bl.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

**Für ein Kasse-
und Konfiten-
geschäft m. Wein-
und Vorratshaus.
wird eine
tücht. Kraft**
sofort g. s. u. t.
Schriftl. Melb.
unt. 8312 an die
Abf. d. Bl.

**Verkauf
zu kaufen gesucht.**
Schwilm
Woll-Str.
Straße 28.

Continental - Reifen

bewährte Helfer für Wehrmacht und Wirtschaft

Herrenloben-
mantel (fast neu)
und 2-Adressen-
Radio-Apparat
in 4-5 Adressen-
Apparat
(Mechanisch) zu
tauschen gesucht.
Zufr. unt. 8323
a. d. Offiz. d. Bl.

Aktiengesellschaft für Zellstoff- u. Papierfabrikation, Memel

Abschluß am 31. Dezember 1941										Passiva				
Aktiva										RM	Pl.	RM	Pl.	
	Stand am 1. Jan. 1941		Zugang		Abgang		Ab- schreibungen		Stand am 31. Dez. 1941					
	RM	Pl.	RM	Pl.	RM	Pl.	RM	Pl.	RM	Pl.				
I. Anlagevermögen														
Bebaute Grundstücke mit Geschäfts- und Wohn- gebäuden	283 153	—	—	—	—	—	11 120	—	272 033	—			6 000 000	—
Fabrikgebäude	1 049 715	—	22 022	90	—	—	46 690	90	1 025 047	—			600 000	—
Unbebaute Grundstücke	585 211	—	—	—	—	—	—	—	585 241	—				
Brunnenanlagen	49 810	—	—	—	—	—	8 790	—	41 020	—				
Maschinen und maschinelle Anlagen	1 536 450	—	180 107	—	950	—	269 990	—	1 445 617	—				
Bahn- und sonstige Beför- derungsanlagen	44 197	—	18 153	44	—	—	13 696	44	48 654	—				
Werkzeuge, Betriebs- und Geschäftsausstattungen	10	—	39 788	86	—	—	39 787	86	11	—				
	3 548 546	—	280 071	70	950	—	390 074	70	3 417 593	—				
II. Umlaufvermögen														
Geldsitzte Anzahlungen							240 000	—						
Forderung an Aschaffenburger Zellstoffwerke Akt. Ges.							2 982 477	86	3 222 477	86				
III. Posten der Rechnungsabgrenzung														
									684 75					
									6 640 755	61			6 640 755	61

Gewinn- und Verlust-Rechnung am 31. Dezember 1941									
Soll					Haben				
	RM	Pl.	RM	Pl.		RM	Pl.	RM	Pl.
Erträge									
Bruttoüberschuß aus Pacht- erträgen	—	—	—	—	566 665	64			
Außerordentliche Erträge	—	—	—	—	72	—			
	—	—	—	—	566 737	64			
Aufwendungen									
Gehälter	—	—	—	—	82 312	50			
Abschreibungen	—	—	—	—	890 074	70			
Steuern vom Einkommen, Ertrag und Vermögen	—	—	—	—	94 850	44			
	—	—	—	—	967 236	64			

Nach dem abschließenden Ergebnis unserer pflichtmäßigen Prüfung auf Grund der Bücher und der Schriften der Gesellschaft sowie der vom Vorstand erteilten Aufklärungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsbericht, soweit er den Jahresabschluß erläutert, den gesetzlichen Vorschriften.

Berlin, im Mai 1942.

Deutsche Treuhand-Gesellschaft
Hübner, Wirtschaftsprüfer Mühlenfeld, Wirtschaftsprüfer

Der Aufsichtsrat besteht aus den Herren: Dr. Kurt Albert, Fabrikbesitzer, Wiesbaden, Vorsitz, Paul Seifert, Kommerzienrat, Wiesbaden, stellv. Vorsitz, Alexander P. Albert, Berlin, Willy Hopp, Fabrikbesitzer, Düren.

Bezüglich der Ausschüttung einer Dividende an die außenstehenden Aktionäre wird auf die Veröffentlichung der Aschaffenburger Zellstoffwerke Aktien-gesellschaft im Deutschen Reichsanzeiger vom 16. 6. 1942 Nr. 138 verwiesen.

Berlin, den 9. Juni 1942

Wilhelm Bracht Eberhard Hoesch Max Freiherr von Varabiller

Metall entfetten

OST-GOLD-WERKE MEMEL-RASTENBURG

OST-GOLD
schmeckt immer gut!

Aufbrühen, vom Satz abgießen, aber niemals kochen lassen!

**Zuerst nach ATA greife -
dann ATA spart viel Seife!**

Beim Säubern vieler Dinge in Küche und
Haus - beim Reinigen schmutziger Hände

Wundgescheuert?

Der Arzt warnt vor einem einfachen Heftpflaster, vielmehr empfiehlt er ein richtiges Wundpflaster. Also TraumaPlast mit dem luftdurchlässigen Mullkissen, das ein weiches Polster bildet und die Wunde bzw. Blase sowohl vor Verunreinigung als auch vor neuerlicher Reibung schützt.

TraumaPlast

läßt weite Wunden schnell gesunden.

An Pflanzern

noch zu haben:
Weißkohl früh, Weißkohl
spät, Rotkohl, Kohlrabi,
Sellerie, Wurzeln
Gartenbauver. Walter Schillalles
Janitschen, Schulstraße 8/10

**Er muß
Saltrat
haben!**

Du brauchst es
heute vielleicht
nicht so nötig!

Saltrat, das erlebte
die Bad für ange-
strenzte und müde
Füße muß heute
vor allem für Sol-
daten, Rüstungsarbeiter und all jene
verfügbare sein, deren kriegswichtige
Pflichterfüllung langes Stehen oder
vielen Laufen erfordert. Verziehe
denn, wenn Du nicht zu diesen
Menschen gehörst, heute auf die lieb-
gewordene Annehmlichkeit des Saltrat-
Bades zugunsten derer, die es zur
Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit
brauchen. Wenn Du Saltrat besitzt
und es nicht unbedingt brauchst,
so schicke es an die Front!

Saltrat, das erlebte
die Bad für ange-
strenzte und müde
Füße muß heute
vor allem für Sol-
daten, Rüstungsarbeiter und all jene
verfügbare sein, deren kriegswichtige
Pflichterfüllung langes Stehen oder
vielen Laufen erfordert. Verziehe
denn, wenn Du nicht zu diesen
Menschen gehörst, heute auf die lieb-
gewordene Annehmlichkeit des Saltrat-
Bades zugunsten derer, die es zur
Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit
brauchen. Wenn Du Saltrat besitzt
und es nicht unbedingt brauchst,
so schicke es an die Front!

**Ein Marken-Badesalz,
das den Vorzug hat, billig
zu sein. Es erfrischt, gibt dem
Badewasser dezenten Duft
und lindert Rheumatismus
und Gichtschmerzen.**

**Scholl's
Badesalz**

In Drogerien, Apotheken
und Fachgeschäften.

**Stadt-
Grundstück**
zu verk. Zufr. unt.
8324 an die
Offiz. d. Bl.

**Gute
mit Zimmer**
Tasait
Augustin II
B. Michelskaten.

**1 Jahr altes
Wutterdahl**
zu verkaufen.
Germann-Grünig-
Straße 53.

**Gute
hocht. Sterke**
nicht zum Ver-
kauf bei

Döhning
Rein-Weizen.

**Gebrauchte
Hackmaschine**
für 60 RM. verk.
G. Weisheit
Moorweide.

1 Rollwagen

1. und 2. Hand
400,- RM.
1 Rollwagen
2. Hand
550,- RM.
1 Arbeits-
schlitten
1. und 2. Hand
180,- RM.
verkauft
Willy Walker
Memel
Luisenstr. 9/10.

Tomaten- pflanzen

gibt ab
Naujoks, Aukien
bei Danowien.
Telefon Nr. 17.

Kaninchen

zu verk. Angebots
unt. 8308 an die
Offiz. d. Bl.

Meintraffige
Schäferhündin
abzugeben.
Zu verk. an den
Schäfer d. Bl.

hocht. Kuh

Ende Juni fal-
bend, verkauft
Walter Heinrich
Schneiders
Zarowien
bei Angaten.
Das sind junge
Kühe d. haben.

1 Milchkuh

verkauft
Georg Kurshus
Postort
Michelskaten
Kreis Heydekrug.

Eine Milchkuh

verkauft
Tamoschus
Dampfen.

Neit. Milchkuh
verkauft
Kawohl
Schlapphals
B. Gaborghofen.

Gute hocht. Sterke

nicht zum Ver-
kauf bei

Döhning
Rein-Weizen.

**Gebrauchte
Hackmaschine**
für 60 RM. verk.
G. Weisheit
Moorweide.

Hühneraugen

und
schmerzende
Hornhaut-
stellen
schnell
beseitigt.

Nimm

SAHÜKO
Hühneraugen-Tropfen
EXTRA STARK
In Apotheken und Drogerien
LINGNER-WERKE DRESDEN

3 HERZBLÄTTER
Die Schutzmarke
unserer
Präparate

TOTAL-WERK GERH. F. SCHMIDT
Fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
MÜNCHEN

Am Sonntag, dem
21. Juni
um 10.30 Uhr
findet i. d. Kirche
zu St. Crostingen
Gottesdienst
und Feier des
Abendmahls statt.
Pfarrer Janz.

Handkregler
für die Angaben
[] keine Gewähr.
Antisgericht
Memel

Land- aufenthalt

in gutem Hause
von Ehepaar für
einige Wochen
a. d. Bl.

Kleiderkarte

auf den Namen
Erna Karallus,
geb. a. 23. 2. 1920
i. Angermünde,
ist gekohlen wor-
den. Die unberech-
tigte Benutzung ist
mir sofort zu
melden.

E. Karallus

Polonia bei Ang
Kreis Heydekrug.

Leberne

Reisstaße
mit Weizen,
Kartoffeln und
Schwabenbrot
Papieren verloren.
gegangen.
Der ehrl. Finder
wird gebeten, die-
selbe bei

Lenz

Schneiders. 22
abzugeben.

Selbst verlor

zu. 12-13 Uhr
auf d. Wege von
Sandburg am
Haff entlang nach
Sagenshöhe
Geldbörse, 100
45 RM. und zwei
Ringe. Abzug.

Schreibstube

Staatsbankrott
Memel.

Paket mit neuer

Arbeitsstube
gefunden. Abzug.
Germann-Grünig-
Straße 23.

Am Sonntag, dem

14. 6. rater
Badeanzug
in Woll in
Schwarzport i. der
Nähe der See
verloren. Abzu-
geben bei

Dischhäuser

Grabenstraße 8.

Wäsche

zum Waschen und
Plätten
wird angenommen
Otto Böttger,
Straße 20, Hof.

Am Sonntag, dem

14. 6. rater
Badeanzug
in Woll in
Schwarzport i. der
Nähe der See
verloren. Abzu-
geben bei

Dischhäuser

Grabenstraße 8.

Wäsche

zum Waschen und
Plätten
wird angenommen
Otto Böttger,
Straße 20, Hof.

Dame wünscht

**Ehe-
kameraden**
bis 50 J. Zufr.
unt. 8305 an die
Offiz. d. Bl.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Bank der Ostpr. Landschaft
Bank für jedermann
Landesbank für Ostpreußen

ELASTOCORN 50%

Da bin ich - Elastocorn -
am Platze. Die stechende
und bohrende Pain läßt
bereits gleich nach dem
Auflegen dieser elasti-
schen Plasterbinde nach.

Antiquarität!

1. Natur-
geschichte
Sern v. Buffons
Naturgeschichte,
aus dem Franz-
ösischen überf. v.
Berlag:
Bey Jonchim

Pat. Heirat.

Zufr. unt. 8255
a. d. Offiz. d. Bl.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Wels. Dame mit

Vermögen, wirt-
schaftlich, natü-
rlich, wünscht
Sern in fester
Position, i. Alter
von 45-55 J.

Hart und schmerzlich traf uns die traurige Nachricht, daß mein innig geliebter, unvergesslicher Mann, der treusorgende, herzensgute Vater seiner beiden geliebten Kinder

Paul Gronwald
Gefr. in einem Inf.-Regt., Inh. des EK. II, im blühenden Alter von 30 Jahren für Führer und seine geliebte Heimat am 1.6. im Osten den Heldentod starb.

In tiefer Trauer
Helene Gronwald, geb. Ney, Siegfried u. Ingrid als Kind, Frau Emmy Ney, geb. Meerwald, als Schwiegermutter, Frau Johanna Schöber, geb. Gronwald, als Pflegemutter, 4 Schwägerinnen u. 5 Schwäger bei der Wehrmacht.

Ruhe sanft, geliebtes Herz, bei Deinen Kameraden in fremder Erde.

Auch wir betrauern in dem Tode unseren fleißigen, pflichtbewußten und treuen, seit seinem 14. Lebensjahr bei uns tätigen Gutsdiener, unseren lieben Arbeitskameraden, dessen Gedanken wir alle in Ehren bewahren werden.

Betriebsführer und Gefolgsschaft
Adl. Schillgallen, den 17. 6. 42.
Post Stönischken, Ostpr.

Für die überaus herzliche Anteilnahme sowie für die reichlichen Kranz- und Blumen-spenden beim Beimgange unserer lieben Anna sagen wir den Schwestern der Schule Karkelbeck, dem BDM, u. der HJ. sowie allen Verwandten und Bekannten, insbesondere Herrn Pfarrer Klumbies für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe, unseren herzlichsten Dank.

Familie Pruschinskis
Karkelbeck, den 13. Juni 1942.

Wir danken allen für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die vielen Kranz- und Blumen-spenden beim Beimgange unserer geliebten Tochter und Schwester Gerda, insbesondere Herrn Kaplan Burger für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe.

Familie J. Kugellis

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen, ebenso Herrn Pfarrer Lio. Riedesel für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe sowie der Wehrmacht hiermit unseren herzlichsten Dank

Familie Rubulies

Sport-Großveranstaltung
Sonntag, d. 21. Juni 1942
Neuer Sportplatz
8.30 Uhr Kreismeisterschaft des N. E. A. B. und Bannmeisterschaft des B. D. M. in der Leichtathletik.
13.30 Uhr Handball: Bann Tüftel-Bann Memel (Zweiter Gebietsmeister)
14.30 Uhr Fußball: B. J. B. Königsberg - Spielvereinigung Memel (Alte Herren)

Volksbildungsstätte Memel
Sonntag, den 21. Juni, 8 Uhr
Pflanzenkundliche Morgenwanderung
Dangel
Leitung: Studienassessor Klimmek
Treffpunkt: Bahnübergang am Alten Sportplatz
Teilnahme unentgeltlich.

Ich verlege meine Verkaufsabteilung ab Montag, d. 22. d. Mts. nach der
Hermann-Göring-Straße 27
(gegenüber dem Standesamt) und bitte auch fernher um Ihr Vertrauen. Die alte Stelle ist geschlossen.
F. B. Schmidt
Anruf 3090

Wegen Betriebsferien bleibt mein Betrieb vom 22. bis 27. Juni geschlossen.
Schulmacherswerkstatt
M. Meyer, Breite Straße 30

Die Geburt ihres ersten Sohnes geben bekannt

Hedwig Szalinski
geb. Wirschull
Ernst Szalinski
z. Zt. bei der Wehrmacht
Memel, 18. Juni 1942

Die Geburt ihres sechsten Kindes, des vierten Jungen, zeigen an
Hanna Reimann, geb. Frentrop
z. Zt. Privatklinik Dr. Kraus
Dr. Edmund Reimann
Oberregierungsrat und Korvettenkapitän d. R.
Memel, den 18. Juni 1942

Ihre Verlobung geben bekannt

Edith Rose
Erich Pahlke
z. Zt. bei der H-Pol,
Wiesenheide Danzig
18. Juni 1942

Wir haben uns verlobt

Annemarie Schlusas
Otto Atzpöden
Ulitz, i. e. Artl.-Regt.
Stoneiten Juni 1942 Im Felde

Wir haben uns verlobt

Martha Albuschies
Heinz Kaleschky
Fleischermeister, z. Zt. Soldat
Brandenburg 21. 6. 42 Sanelau
Schlageterstr. 14 Rosenstr. 3

Wir haben uns verlobt

Hanni Glanecchini
Siegfried Westphal, Schr. Ob.-Gfr.
Chemnitz Kiel
den 14. Juni 1942.

Wir haben geheiratet

Fritz Thomasehauky
Obergefr., z. Zt. in Urlaub
Frau **Grete**, geb. Conrad
Matzmasubren Juni 1942. Szimken

Ihre Vermählung geben bekannt

Rudolf Rogall, M. Ob.-Maat
und Frau **Marta**, geb. Höllger
Hamburg den 20. Juni 1942 Memel

Ihre Vermählung geben bekannt

Erich Freimann
und Frau **Hedwig**
geb. Mueller
Memel, den 20. Juni 1942.

Ihre Vermählung geben bekannt

Gerhard Gerdum, Mar.-Artl.-Maat
Margarete Gerdum, geb. Penellis
Wietzich i. Pommern Memel
den 19. Juni 1942.

Ihre Vermählung geben bekannt

Erich Scheffler
und Frau **Hildegard**, geb. Buntin
Danken gleichzeitig für erwiesene Aufmerksamkeiten.
Memel im Juni 1942.

Allen, die uns zu unserer Silberhochzeit durch ihre Aufmerksamkeiten erfreuten, danken wir herzlichst

Walter Buntin und Frau
Für die anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir allen unseren herzlichsten Dank.
Herbert Drochner
und Frau **Meta**, geb. Schories
Memel, im Juni 1942.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir herzlichst

Karl Thisson, San.-Maat
Meta Thisson, geb. Perkams
Memel, den 19. Juni 1942

Für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung danken wir herzlichst

Paul Kutzmarzki u. Frau Wally
geb. Hasenbein

Kriegerkameradschaft II
Memel
Am Sonnabend, d. 20. d. Mts.
ab 16 Uhr

letztes Übungsschießen zum Wettkampf
Zahlreiche Beteiligung unbedingt erforderlich.
Seller, Kameradschaftsführer

SKODA
Fabrikate durch:
Ibero-Deutsche-Agentur
Barcelona - Berlin
Anträge erbeten an:
Walter Wenskus, Kauen
(Ostland), Postfach 291

Einige fabrikneue hand- und motorhydraulische

Kippaggregate
für Lastkraftwagen u. Kipp-Britschen zu verkaufen.

Autofahrt Fritz Opel & Co.
Frankfurt a. M., Mainzer-
landstraße 330-360,
nur Telefon-Nr. 70821.

N. S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Todesverachtung - Einmalige Leistungen zeigen die

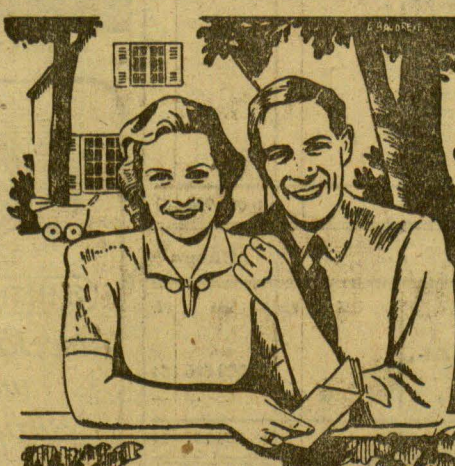
8 weißen Teufel

auf dem Hochseil

Großveranstaltung zu Gunsten des Deutschen Roten Kreuzes

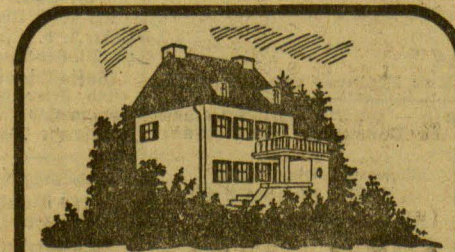
Donnerstag, d. 25. Juni 1942, 19^{1/2}
Jugendspielplatz

Kartenverkauf: Geschäftsstelle K. d. F. und Ortsobmänner der D. A. F.



Glücklichsein durch Sparen

Sparkasse der Stadt Memel



Ein eigenes Haus
jetzt planmäßig vorbereitet!

Warum soll Ihnen nicht auch gelingen, was schon Tausende von Bauparen mit unserer Hilfe erreicht haben! Auf unserer

Eigenheim-Modellschau

In Memel, Hotel Viktoria, Herderstr. 5
am Sonnabend, dem 20. 6. 42 von 14 bis 20 Uhr und Sonntag, dem 21. 6. 42 von 10 bis 20 Uhr geöffnet.

zeigen wir Ihnen vorbildliche Eigenheim-Modelle in verschiedenen Preislagen und beraten Sie kostenlos in allen Fragen der vorbildlichen Eigenheim-Finanzierung durch Deutschlands größte Bauparkasse

GdF Wüstenrot
in Ludwigsburg/Württemberg



Was koche ich morgen?

Kartoffelklöße
mit breitenbrauner Soße

Eine schmackhafte Soße kann man aus dem Knorr-Soßenwürfel auch ohne Fett zubereiten. Sie brauchen nur den Würfel fein zerdrücken, glatrühren, mit 1/4 Liter Wasser unter Umrühren

3 Minuten kochen.

KNORR

Schuppenflechten
auch veraltete be-
seitigt fast immer

Tutoflecht I u. II je Schachtel 1,- RM.
ca. 8fach 2,25 RM. In Apotheken. Lager: Goldene
Adler-Apotheke, Memel, Börsenstr. 5, Tel. 2516

Apollo
Sonabend 17.00 und 20.15
Sonntag 14.15, 17.00 und 20.15

Wir Zwei
Ein Film der A B Terra-Produktion

mit
Signe Hasso
Sture Lagerwall

und einer Reihe ausgezeichneten nordischer Künstler.

Das reizende Lustspiel rings um die Ehe in deutscher Sprache.

Kulturfilm / Wochenschau

Für Jugendliche nicht zugelassen

Kammer
Sonabend 17.00 und 20.15
Sonntag 14.15, 17.00 und 20.15

2. Woche

Viel Lärm um Nixi
mit
Jenny Jugo
Albert Matterstock

Wochenschau
Für Jugendliche nicht zugelassen

Wegen Betriebsferien
vom 23. Juni bis 6. Juli geschlossen

Hafen-Drogerie Hugo Mertins
Bommelsville 58

Erst recht im Kriege tägliche Zahnpflege

Gerade im Kriege müssen wir alles tun, um Krankheiten zu verhüten. Tägliche Zahnpflege - morgens und vor allem abends - ist zur Erhaltung der Zahn- und Allgemeingesundheit heute wichtiger als je.

Wenn vorübergehend Zahnpaste fehlt, müssen die Zähne und Zahnzwischenräume durch gründlichen Gebrauch von Zahnbürste und Zahnstocher sowie durch kräftiges Spülen mit lauwarmem Wasser behelfsmäßig gereinigt werden. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik Dresden N 6.

Bei Stodschuppen

und ähnlichen Beschwerden hat sich das aus Heilpflanzen hergestellte Klosterfrau-Schnupfpulver seit über hundert Jahren ausgezeichnet bewährt. Es wird hergestellt von der gleichen Firma, die den Klosterfrau-Melissen-Geist erzeugt.

Bitte machen auch Sie einen Versuch! Originalboxen zu 50 Pfg. (Inhalt etwa 5 Gramm), monatelang ausreichend, erhalten Sie in Apotheken und Drogerien.

An alle, die Fußjucken spüren!

Viel mehr Menschen, als man annimmt, werden von lästigem Fußjucken geplagt. Sie wissen nicht, daß sie Fußflechte haben. Der übertragbare Pilz, der sich zwischen den Zehen festsetzt und dort die Fußflechte verursacht, meldet sich oft durch Fußjucken an. In der Wärme und bei Schweißbildung gedeiht die häßliche Pilzbildung besonders gut und erzeugt feuchte Stellen und schmerzhaft Hautrisse.

Wenn man bei der täglichen Körperpflege solche Symptome bemerkt - sofort Ovis, das erprobte Desinfektionsmittel für Füße auf die betroffenen Stellen, und in wenigen Tagen sind Sie die Fußflechte los!

Alpine Chemische A.G., Berlin NW 7

Sehr oft kommt übler Geruch

aus dem Magen. Zur modernen Auffassung von persönlicher Hygiene gehört aber auch ein reiner Atem. Lassen Sie sich zu dessen Erhaltung einen Wink geben: Beseitigen Sie durch innerliche Reinigung mit Adolf Justs Luvos-Heilerde die Ursachen des schlechten Mundgeruchs, denn Luvos-Heilerde befreit durch ihre hohe Aufsaugkraft Magen und Darm von giftigen Schlacken und Gasen. Das schafft Ihnen das Gefühl innerlicher Sauberkeit und außerdem führt die Luvos-Heilerde Ihrem Körper wichtige Mineralstoffe zu.

Adolf Justs Luvos-Heilerde
in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern!

1 Paar gut erh. Mädchen-
schuhe
Gr. 37 in Gr. 38 zu tauschen gef. Zufuhr. unt. 8282 a. b. Abf. d. Bl.

Gut erhaltener Kinderwagen in Sportwagen zu tauschen gef. Fr. Anna Atts Mühlenstraße 24.

Geschäfts-Grundstück von Selbstkäufer gegen Barzahlung zu kaufen gesucht. Zufuhr. unt. 8320 a. b. Abf. d. Bl.

Gebrauchter Schwabenwagen und Heuwender (Fahr-Universal) für 255 RM. zu verkaufen. W. Dingfeld Heydeburg.

Landwirtsch. Schaff b. 30 Mg. aufzu- zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preis unt. 9658 an die Geschäftsst. d. Bl.

Grammophon mit Platten, oder Grammophon geg. Herren- oder Damen-Fahrrad zu tauschen gef. Zu erf. an den Schaltern d. Bl.

Tausche Radio-Batterie empf. in gleichw. Nehempfinger. Zu erf. an den Schaltern d. Bl.

Tausche einen gut erh. Kinderwagen geg. ein gut erh. Damen-Fahrrad zu tauschen gef. Zufuhr. unt. 8313 a. b. Abf. d. Bl. in Heydeburg erb.

Viktor de Kowa
Harold Symo
Laura Solari

Die Sache Styx
mit
Will Dohm / Hans Leibelt
Theodor Loos
Harald Paulsen

Hier mischt sich Abenteuerliches mit dem Geheimnisvollen eines Kriminalfilms, mit dem unvergleichlichen Zauber einer Liebesgeschichte

Jugendliche nicht zugelassen

Täglich 17.00 und 20.15 Uhr

Capitol
Tel. 3213

Vom 1. Juli 1942 bis auf weiteres finden Mütterberatungsfunden in der Stadt Heydeburg statt:

Jeden 1. u. 3. Donnerstag des Monats i. Staatl. Gesundheitsamt, Hugo-Schew-Str. 2 um 15 Uhr.

Jeden 2. u. 4. Donnerstag des Monats in d. Räumen d. N. E. G. Ortsgruppe Ost, Stockmannstr. 4.

Der Amtsarzt
Dr. Radtke, Medizinalrat.

Anträge auf Zurückstellung kranker und schwächerer Kinder vom Schulbesuch sind beim Schulleiter anzubringen, erforderlichenfalls unter Einreichung eines ärztlichen Gutachtens.

Memel, den 13. Juni 1942.
Der Oberbürgermeister
- Stadtschulamt -

Höhere Privatschule Mensch
Königsberg (Pr)
Jensenstr. 10 (am Nordbhf.)

Tageschule: Klassen 1 bis 8 nach Oberstufenplan. Sonderklasse zur Vorbereitung für die Mittelschule. Unterricht der Hausaufgaben unter Aufsicht. Internat für 50 Knaben.

Nachmittags- und Abendunterricht in 4 Klassen. Ziel: Mittelschule; Reifeprüfung.

I. Hypotheken
für Stadt- u. Landgrundstücke beschafft die Maklerfirma

Paul Scheffler & Co.
Königsberg i. Pr.
Gothaer 6, Tel. 21 535
Hauptvermittler der

Rheinischen Hypothekendarb für die Regierungsbezirke Gumbinnen u. Königsberg i. Pr.

Stutbuchaufnahmen und Füllenbrennen
1942

Freitag, den 3. Juli 1942
9.00 Uhr in Kollaten
14.00 Uhr in Ubl. Gößhöfen

Stfr. Stutbuchgesellschaft für Warmblut
Trakehner Abstammung e. V.
Verband Stfr. Warmblutzüchter

Dem Reichsnährstand angegliedert
Königsberg (Pr)
Glückstr. 10 (Am Tiergarten)

Bitte Ihre Anschrift

falls Sie die Absicht haben, einer leistungsfähigen Krankenkasse beizutreten. Unverbindlich senden wir Ihnen sofort unsere Werbescriften, Ehepaar nur 6,10 RM. monatlich, je Kind 0,50 RM bis zum 20. Lebensjahr. Senden Sie uns Ihre Anschrift noch heute zu.

Deutsche Mittelstandskrankenkasse „Volkswohl“
V. v. a. G., Sitz Dortmund, Bezirksdirektion Königsberg/Pr., Altstadt, Langgasse 14, Ruf 36151

W. Dingfeld
Heydeburg.

Backpulver besser ausnutzen mit Hilfe der zeitgemäßen

Dr. Oetker-Backrezepte!

Für viele Gebäckreicht **Backpulver vollkommen**, manchmal noch weniger.

Verlangen Sie die **Zeitgemäßen Rezepte** bei Ihrem Kaufmann oder von **Dr. August Oetker, Bielefeld.**

Frankfurt a. M. 57, Morgen, mit Lebensmitteln u. totem Inventar und ff. Anteil.

W. Gutke
Wittichen
bei Saugen.